

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Das „Europäische Hanse-
museum“ – „Ein Beitrag
für Lübecks Zukunft“ 33
- Aus der Gemeinnützigen 35
- Reisebericht
eines Bürgergastes 36
- Gesprächsrunde
des Gemeinnützigen
Vereins Siems 37
- Rückblick auf
das Stadtprojekt 2008 38
- Bildungsfonds gegen
Kinderarmut 39
- Vortrag von Manfred Dierks
über „mythische Orte“ 40
- Günter Grass
liest eigene Gedichte 43
- Theater, Musik 44
- Meldungen 47



BESSER
WOHNEN

Wir bekommen 20.128 Euro
Riesterförderung!*

Sparkassen-RiesterRente.
Die erste Rente, in der man auch
wohnen kann.

www.aktion-besser-wohnen.de

Deka
Investmentfonds

LBS

neue leben
Versicherungen


Sparkasse zu Lübeck

Der Staat erleichtert den Einstieg in die private Vorsorge mit stattlichen Prämien. Jetzt wird auch Wohneigentum gleichberechtigt gefördert: Riester-Sparer können ihre Vorsorge-Beiträge in einen Bausparvertrag einzahlen oder damit eine Baufinanzierung tilgen. Fragen Sie jetzt Ihren Berater oder rufen Sie uns an unter 0451 147-147. **Sparkasse. Gut für Lübeck.**

*Allgemeines Beispiel, individuelle Informationen erhalten Sie von uns. Die Förderung bezieht sich auf eine Familie mit einem Kind (Eltern bei Vertragsabschluss 26 Jahre, Kind nach dem 1.1.2008 geboren und Kinderzulage für 25 Jahre).



LÜBECKISCHE BLÄTTER

7. Februar 2009 · Heft 3 · 174. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Leben in Lübeck · Perspektiven

Das „Europäische Hansemuseum“ – „Ein Beitrag für Lübecks Zukunft“

Ausstellungsarchitekt Andreas Heller referierte im Marketing-Club

Von Hagen Scheffler

Gegenwärtig finden auf verschiedenen Gebieten Überlegungen, Planungen und Entscheidungen statt, die die Zukunft Lübecks in den nächsten Jahrzehnten nachhaltig entwickeln, verändern, prägen können. Das betrifft u. a. auch Lübecks Museumslandschaft, die sich seit 2006 im Wesentlichen in der Regie der „Kul-

turstiftung Hansestadt Lübeck“ befindet. Zu dem ungelösten Problem, was aus der gegenwärtig nicht mehr zugänglichen wertvollen Völkerkunde-Sammlung wird, wirft die Planung eines „Europäischen Hansemuseums Lübeck“ nicht nur viele Fragen nach der Realisierungsmöglichkeit auf, sondern schafft möglicherweise

auch Anschluss-Probleme, z. B. ob das Konzept des Holstentor-Museums noch tragfähig ist und wo sich die Stadtarchäologie (zur Zeit noch im Beichthaus des Burgklosters) später einmal der Öffentlichkeit präsentieren kann.

Nun referierte auf Einladung des Lübecker Marketing-Clubs Andreas Heller

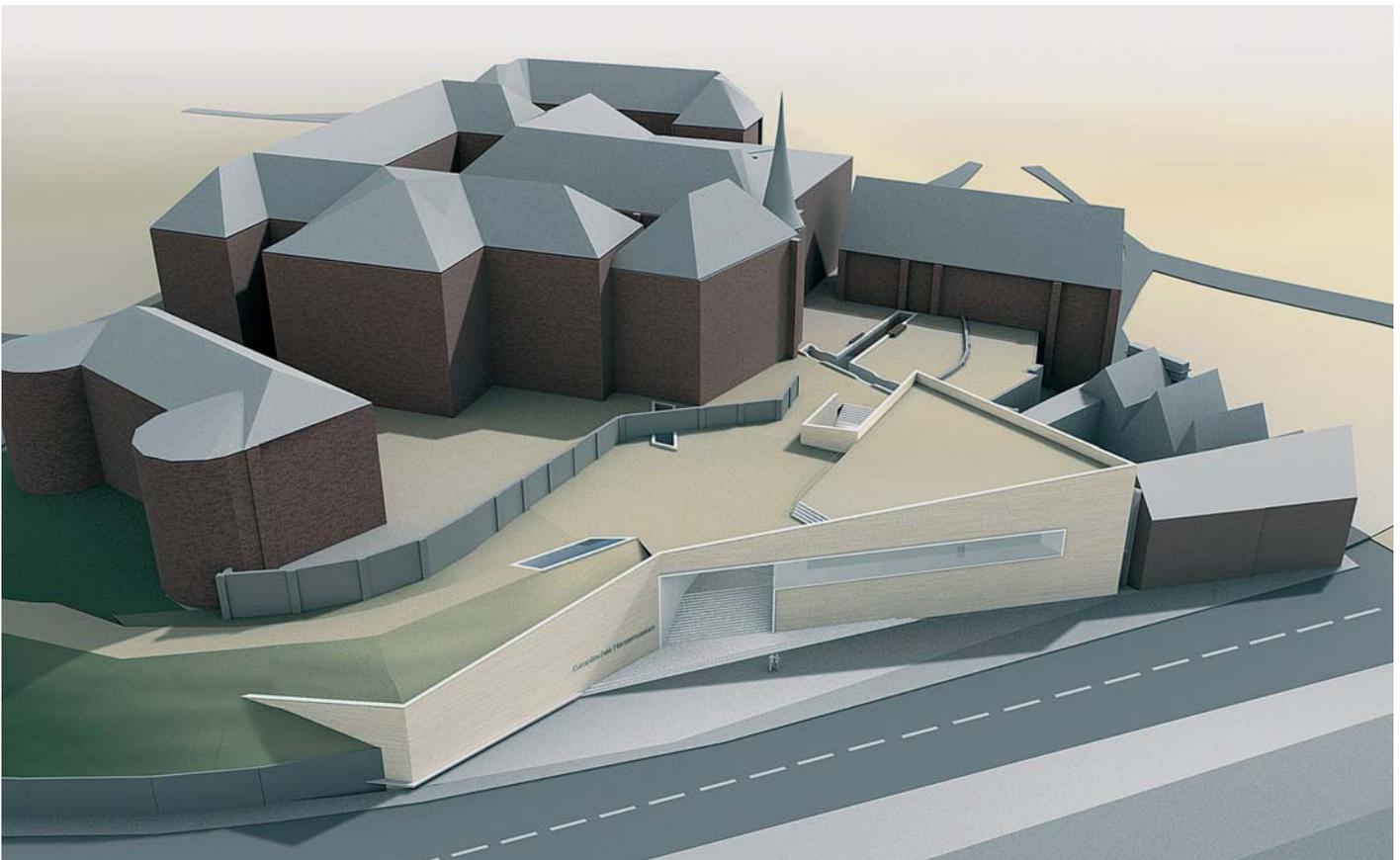


Abbildung auf der Titelseite: Blick von der nördlichen Wallhalbinsel auf den Burghügel mit den Überresten des Burgklosters und des Marstalls. An der Untertrave zu erkennen das Seemannsheim und der Bunker. Beide Bauten sollen dem flacheren Baukörper Hansemuseum weichen. (Foto: Joachim Bauer, 2009)

aus Hamburg am 21.01.09 im Kulturforum Burgkloster den neuesten Stand seiner Planung für die Errichtung des „Europäischen Hansemuseums Lübeck“. Dabei ging er direkt oder indirekt auf die in den letzten Wochen erhobene Kritik ein, wie sie z. B. vom Chef der Grünen, Bernd Möller, in einem Interview vorgebracht wurde: nicht finanzierbar, falscher Zeitpunkt, falscher Standort (vgl. LN, 11./12.01.09).

Kosten/Finanzierung

Der Bau und die Einrichtung des zukunftsorientierten Hansemuseums würden Lübeck im Prinzip keinen Cent kosten, so die Prognose des auf Museen, Sportstätten und Schulen spezialisierten Hamburger Architekten und Ausstellungsdesigners vor den Mitgliedern des hiesigen Marketing-Clubs. Allerdings müsse die Hansestadt für die Unterbringung und den Umzug der Seemannsmission sorgen, deren Gebäude an der Untertrave (gegenüber von Schuppen 9) für den Bau des Hansemuseums Platz machen müssten. Auch an dem jährlichen Budget für das Kulturforum Burgkloster in Höhe von 200.000 Euro (davon nur 22.000 Euro für Ausstellungen!) ändere sich nichts, nur dass die Summe, wenn es so weit ist, der neuen Betreibergesellschaft gGmbH des Hansemuseums zukommen werde.

Für den Bau des Hansemuseums veranschlagte Heller insgesamt 24 Mio. Euro (Stand 2008). Die Finanzierung stellte er sich folgendermaßen vor: Die Possehl-Stiftung habe 14 Mio. Euro zugesagt. Für die fehlenden 10 Mio. Euro liefen bereits Anträge der Hansestadt bei konjunkturell bedingten Fördertöpfen des Bundes (6 Millionen Euro) und des Landes (4 Mio. Euro). Bei der erhofften positiven Entscheidung des Landes handelt es sich wohl um zusätzliche 4 Mio. Euro zu den der Stadt bereits zugesagten 30 Mio. Euro aus der „Konjunkturspritze“ von 280 Mio. Euro, die das Land vom Bund erhält. Die Chancen für eine Zusage stünden derzeit gut, zumal es positive Signale aus Kiel von Ministerpräsident Peter Harry Carstensen und Wirtschaftsminister Werner Marnette gebe. Auch die Unesco (Weltkulturerbe) und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz unterstützten das ehrgeizige Projekt.

Der Wirtschaftsplan des Museums sehe einen (normalen) Eintrittsbetrag in Höhe von 10 Euro vor. Für die ersten fünf Jahre sei ein durchschnittliches Defizit von 125.000-130.000 Euro denkbar, dafür bürgte die Stadt.

Zeitpunkt

Trotz allgemeiner Finanz- und Wirtschaftskrise sei der Zeitpunkt, ein solches für die Hansestadt einmaliges Museumsprojekt zu verwirklichen, nicht ungünstig. Ein zentrales, die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der Hanse dokumentierendes und auch weiter erforschendes Zentrum fehle bisher und sei überfällig. Wann, wenn nicht jetzt und in Lübeck? Oder sollte sich die einstige „Königin der Hanse“ den Rang vielleicht von Rostock, Hamburg, Bremen oder Köln abjagen lassen?

Die derzeitige Finanz- und Wirtschaftskrise habe beim Bund zur Auflage von milliardenschweren Sonderkultur- und Sonderkonjunkturprogrammen geführt. Mit der Partizipation daran könnten durch den Magnet „Hansemuseum“ und den erwarteten zusätzlichen Tourismus (nach vorsichtiger „konservativer“ Einschätzung etwa 125.000 Besucher) wirtschaftliche Impulse für Lübeck, insbesondere für die nördliche Stadt (Gustav-Radbruch-Platz, Gr. Burgstr., An der Untertrave), gesetzt werden.

Standort

Ohne auf mögliche alternative Standorte einzugehen (z. B. nördliche Wallhalbinsel), entwickelte Heller, wie er sich die Umgestaltung des ehemaligen Burgberg-Areals vorstellt. Das Hansemuseum, in der Power-Point-Präsentation wohl ein Ziegelbau, soll auf dem Gebiet des Bunkers und der Seemannsmission (bis Ecke Kl. Altfähre) entstehen, also am Fuße des Burgbergs an der Untertrave. Hier werde sich der Eingang ins Museum befinden. Die Straße An der Untertrave werde verkehrsberuhigt, eine Spur werde Busparkplatz (ein anderer Parkraum werde durch die Umgestaltung des Gustav-Radbruch-Platzes entstehen). Der Bau werde flacher als jetzt z. B. das Heim der Seemannsmission sein, sodass zukünftig der Blick von Westen auf das historische Areal wieder frei und uneingeschränkt sei. Der aufsteigende Hang sei als Bodendenkmal inzwischen in Kooperation mit der Archäologie systematisch untersucht worden (weit über 300 Bohrungen). Als wichtigsten Fund nannte Heller eine 12 Meter tiefe Abfallgrube (vermutlich der Dominikaner), die zunächst von den Archäologen ergraben werde. Später soll hier ein gläserner Fahrstuhl die unterschiedlichen Ausstellungsniveaus verbinden. Das in der Nachbarschaft befindliche Beichthaus, vor wenigen Jahren erst gründlich

restauriert und für die Ausstellung der Archäologie eingerichtet, werde Bestandteil des neuen Hansemuseums (und damit vermutlich wieder umgestaltet). Das Burgkloster hingegen soll weitgehend unangetastet bleiben, insbesondere auch die Sonderausstellungsräume im 1. Geschoss. Nach Hellers Konzeption werden bereits vorhandene Akzente ausgestaltet und vertieft. So soll das Kloster drei Kernbereiche beherbergen: „Dominikaner und Hanse“, „Hansekaufmann“ und „Hanselabor“.

Die wilhelminischen Gebäude (Burgschule und Sozialamt) an der Gr. Burgstr. bleiben von der Neugestaltung unberührt.

Abgerissen jedoch wird der moderne Eingangsbereich des heutigen Burgklosters. Neu gestaltet wird stattdessen ein Ausgang Richtung Koberg, um die Besucher in die Stadt zu lenken. Als „Satellit“ des Hansemuseums wird ihnen dort in Zusammenarbeit mit St. Jakobi die Besichtigung der Pfarrhäuser, (früher) Sitz einer Lateinschule, angeboten.

Museumskonzeption

Der künftige Besucher des „Europäischen Hansemuseums“ soll die Erlebniswelt der Hansezeit in fünf „Storys“ erleben können. Schwerpunkte werden sein:

- Die Vor-Hanse (Archäologie),
- Verschiedene Hanse-Inszenierungen, z. B. Nowgorod 1191; Lübeck 1229 (Wandel von Holzbauten zu Steinhäusern); Lübecker Ratssaal um 1500 (Hansetag); Brügge um 1520 (Wandel, Veränderung, Niedergang),
- Hanse-Labor (Informations- und Forschungsstelle),
- Das Dominikanerkloster,
- Europa – weitere Zukunft.

Das Museum wird als Erlebnisraum konzipiert, der dem Besucher verschiedene Möglichkeiten durch eine „interaktive Besucherführung“ über ein Wahlmünzticket anbietet (z. B. „Fuhrmann“, „Mönch“, „Kaufmann“).

Marketingkonzeption

Für seinen Zuhörererkreis erläuterte Heller gleich zu Beginn seines Vortrags die „Parameter für eine erfolgreiche touristische Einrichtung“ für das „Europäische Hansemuseum“ und verglich dabei die ungleich besseren Voraussetzungen Lübecks mit denen Bremerhavens, wo das vor einigen Jahren von ihm entworfene „Auswandererhaus“ inzwischen sehr erfolgreich betrieben werde.

Das Wort „Hanse“ genieße weltweit (bis Indien) ein hohes Ansehen und sei

Dienstagsvorträge

22.02.2009, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

Musik in den Farben des Regenbogens

Lutz Bidlingmaier, Lübeck

Ein Gesprächskonzert mit Werken von Wagner, Liszt, Debussy, Skrjabin und Messiaen

Gemeinsam mit der Lübecker Musikschule

Achtung: Vortragsänderung!

27.02.2009, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

Römische Brunnen und Plätze

Dr. Günter W. Hartmann, Bonn

Gemeinsam mit der Deutsch-Italienischen Gesellschaft

Seit der Renaissance wurden die antiken Wasserleitungen instand gesetzt. Die Endpunkte der Aqua Trajana, der Aqua Virgo und des Acquedotto Alessandrino gestalteten Architekten und Bildhauer als triumphbogenartige Schauwände. Am bekanntesten ist die in einen Palast integrierte Fontana di Trevi, deren Wasserbecken fast den gesamten Platz davor einnimmt. Fast alle Plätze der Stadt zieren kunstvolle Brunnen, die etwa bei der Piazza Navona, der Spanischen Treppe und dem Petersplatz mit den Gebäuden zu einem Gesamtkunstwerk verschmelzen. Besonders fantasievolle Schöpfungen sind der Triton- und der Bienenbrunnen Berninis, der Schildkrötenbrunnen und die zu Brunnen umgestalteten Badewannen aus den Caracallathermen vor dem Palazzo Farnese.

Dr. Günter W. Hartmann studierte Kunstgeschichte, Archäologie, Ur- und Frühgeschichte in Bonn und Bochum. Dissertation mit dem Thema „Ruinen in Landschaftsgärten – ihre Bedeutung für die Malerei Caspar David Friedrichs und die Architektur des Historismus“ bei Prof. Manfred Wundram (Spezialist für italienische Renaissance). Volontariat in der Hamburger Kunsthalle bei Prof. Werner Hofmann. Studienleitung im „kunstforum matthäus“, Hamburg (wissenschaftliche Reiseleitung in Europa und im Vorderen Orient, Vorträge zu Themen der antiken Kunst bis zur zeitgenössischen Kunst, Seminare über Florenz, Rom und Venedig).

Theaterring

Oper

Freitag, 20.02., 19.30 Uhr, Andrew Lloyd Webber, **Evita**

mittwochsBILDUNG

25. Februar 2009, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

An einem Strang ziehen. Schülern Werte und Regeln vermitteln

Vortrag und Gespräch mit Thomas Grüner, Freiburg

Viele Alltagskonflikte an Schulen entstehen, so Thomas Grüner, im Unterricht zwischen Lehrern und Schülern. Die Quelle dieser Konflikte liegt in den Leistungsanforderungen, die Lehrer an Schüler stellen müssen. Eine Möglichkeit, das Unterrichtsverhalten positiv zu beeinflussen, besteht in einer möglichst großen Vielfalt an Unterrichtsmethoden, in der lebenspraktischen Gestaltung des Unterrichts und in der individuellen Förderung einzelner Schüler. Genauso wichtig jedoch ist ein konsequenter, auf die Klarstellung und Einhaltung von Regeln und Normen ausgerichteter Erziehungsstil. Schüler benötigen für eine erfolgreiche berufliche Zukunft nicht nur Fachwissen, sondern auch Arbeitshaltungen und soziale Kompetenzen. Wenn es um verbale und nonverbale Unterrichtsstörungen geht, sind klare Grenzen gefragt, denn die Schüler wollen wissen, wie weit sie gehen können. Sie brauchen Lehrer, die ihnen mit Hilfe von Regeln Halt geben. Sie müssen wissen, was von ihnen erwartet wird, und was erlaubt ist und was nicht.

Thomas Grüner, geboren 1962, Gründer und Leiter des Instituts für Konflikt-Kultur in Freiburg, ist seit 1997 als Mediator und in der Organisations- und Schulentwicklung tätig, aber auch als Mediator und Coach in Unternehmen; er arbeitet mit Erwachsenen sowie mit Kindern und Jugendlichen.

Lesehinweis: „Was Kinder stark und glücklich macht“, Herder-Verlag, Freiburg 2005

Litterarisches Gespräch

26. Februar, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Bildersaal, Eintritt frei

Die Reliquien von Lissabon. Störtebekers Vermächtnis

Prof. Dr. Jörgen Bracker, Hamburg

Der Hansekenner Jörgen Bracker hat nach dem erfolgreichen Roman-Debüt „Zeelander“ seinen zweiten Seefahrer-Roman veröffentlicht. Die Geschichte erzählt eine wunderbare Reise durch das Europa des 15. Jahrhunderts, beginnend in Hamburg 1401.

in über 2.000 Firmen- und Produktnamen präsent. Auch das Thema „Hanse“ sei modern und besitze sowohl in der breiten Öffentlichkeit als auch in der Forschung, besonders bei jungen Forschern, eine große Akzeptanz. Die historische Altstadt Lübecks sei eine „spannende Stadt“, habe eine hohe Authentizität und emotionalisiere durch ein unverwechselbares Mittelalter-Flair (Weltkulturerbe) Besucher aus dem In- und Ausland. Außerdem erweise sich die Hansestadt vor allem im Sommer mit der Lübecker Bucht im Hintergrund als ideales und attraktives touristisches Ziel.

Lübeck mit dem „Europäischen Hansemuseum“ könne zu einer touristischen Hauptattraktion werden. Voraussetzung für den Erfolg sei, dass man mit einem überzeugenden Marketingkonzept mindestens zwei Jahre vor Eröffnung auf dem Markt sei. Dazu gehöre eine sorgfältige Analyse möglicher Besucher-Zielgrup-

pen. Aus den Erfahrungen mit dem „Auswandererhaus“ in Bremerhaven (210.000 Besucher pro Jahr) prognostizierte Heller für das neue Museum zunächst mindestens zusätzliche 125.000 Besucher, davon ca. 20 % aus Lübeck und dem Hinterland, ca. 70 % Tagesausflügler aus einem Umkreis von ca. 300 km und ca. 10 % Übernachtungsgäste. Lübeck als bekannte Kulturstadt müsse sich zukünftig einen Namen als Kompetenzzentrum in Sachen „Hanse“ erwerben, das habe auch positive Auswirkungen auf das Besucherpotenzial Skandinaviens und der 173 Städte des heutigen Hansebundes. Hanse in Lübeck müsse durch einen „Marketing-Mix“ und durch „Social Events“ eine emotionale Anziehungskraft besitzen und die Erwartung eines hohen Erlebniswertes ausstrahlen. Als einmalig und unverwechselbar müsse dem Besucher das Erlebnis der Hansewelt als „Weichenstellung des Mittelalters für die Zukunft“ vermittelt werden.

Wenn sich das Museumsprojekt realisieren ließe und sich ein Kompetenzzentrum „Hanse“ durchsetzen könnte, hätte Lübeck nicht nur einen wichtigen Beitrag für die Aufarbeitung seiner glänzenden Vergangenheit, sondern auch einen wichtigen Schritt in seine Zukunft gemacht.

HINWEIS FÜR UNSERE LESERSCHAFT:

Die Lübeckischen Blätter werden im Jahr 2009 einen thematischen Schwerpunkt haben. Er trägt den Titel:

Leben in Lübeck –
Zusammenhänge. Erfahrungen.
Perspektiven.

Während 2008 der Stadtteil Travemünde unsere besondere Aufmerksamkeit fand, wollen wir in diesem Jahr wirtschaftliche und soziale Themen stärker berücksichtigen. Über Anregungen und Hinweise freut sich die Redaktion.

Lübeck und wir – Reisebericht eines Lübecker Bürgergastes über seine Eindrücke

Von Prof. Dr. Liisa Steinby, Turku, Finnland

In Richtung Lübeck

Als sich mir und meinem Mann die Gelegenheit bot, ein paar Monate in Lübeck als Bürgergäste der Gemeinnützigen zu verbringen, brauchten wir nicht lange zu überlegen. Wir beide hatten die Stadt früher flüchtig besucht, und der Eindruck war sehr positiv. Allerdings fand mein voriger Besuch in Lübeck im November statt, und ich hatte es überschätzt, wie weit Lübeck in Richtung Süden – von uns aus gesehen – liegt. Das Novemberwetter war kaum erfreulicher in Lübeck als es in Finnland zu sein pflegt. Aber ich hatte noch in Erinnerung, wie schön die Altstadt ist und konnte es mir gut vorstellen, hier zwei Monate ruhig und glücklich mit meinen Büchern und Papieren verbringen zu können, und das war der Fall auch bei meinem Mann. Also schickten wir im Voraus zwanzig Kilo Bücher per Post nach Lübeck und flogen selber Mitte August neugierig nach.

Was die Stadt uns bot

Es stellt sich heraus, dass die Stadt noch schöner ist als in unserer Erinnerung. Nicht nur die Stadtmitte mit den schönen alten Gebäuden und den pittoresken

Gassen, sondern auch die Umgebung mit vielem Wasser und den Grünanlagen war ideal für jemanden, der sich von der Arbeit durch Spaziergehen in einer erfreulichen Umgebung zu erholen wünscht.



Die Wohnung hatten wir in der Stadtmitte, aber doch in einer ruhigen Lage. Sehr schnell fanden wir uns in den täglichen Rhythmus ein: zu Hause am Computer oder an den Büchern arbeiten, nachmittags das Büro der Gemeinnützigen um die Ecke für die E-Mails aufsuchen und zweimal, gelegentlich sogar dreimal pro Tag,

einen Spaziergang in die Stadt machen. Sehr viel mehr Programm brauchten wir nicht; die Museen, Kunstausstellungen und die Kirchenkonzerte sowie auch die Aufführung von Wagners Walküre haben uns Abwechslung genug geboten. Unseren Hochzeitstag im September feierten wir bei einem kleinen Ausflug mit dem Schiff nach Travemünde. Das Städtchen – ebenso wohl eine Thomas-Mann-Stadt wie Lübeck und auch ein Stadtteil Lübecks – hat uns auch sehr gut gefallen.

Die Lübecker von außen ...

Wie kam Lübeck uns denn sonst vor, außer der Schönheit der Stadt und der Möglichkeiten zur Erholung? Wie fanden wir die Lübecker? Von außen ganz „normal“ – womit ich sagen will, dass die Passanten auf den Straßen sich nach unserer Meinung eigentlich überhaupt nicht davon unterscheiden, woran wir in Finnland gewohnt sind. Ich erwartete, dass die Deutschen in ihrer Kleidung etwas konservativer sind als wir im Norden, und ich nahm deswegen mehrere Röcke mit, um mich „anständig“ anziehen zu können. Es stellte sich aber heraus, dass die Frauen auch in Lübeck meistens die lange Hose tragen. Das kam mir so auffallend vor,

dass ich auf einem Spaziergang an einem Samstag, an dem sehr viele Menschen unterwegs waren, zählte, wie viele Frauen ich im Rock oder Kleid sah: Insgesamt waren es achtzehn – gegen wohl mehrere Hunderte in langen Hosen, die ich gar nicht zählen konnte.

... und von innen

Wir haben nicht viele Lübecker so richtig kennengelernt. Herr Danckwardt, Frau Peters-Hirt, Frau Lammers und alle Damen im Büro waren immer freundlich und haben viel dazu beigetragen, dass wir uns in Lübeck so wohl fühlten. Der Höhepunkt unseres Besuchs war doch wohl das Fest in der Gemeinnützigen, in dem die „Zwanzig Jahre Bürgergast“ gefeiert wurden. Die Veranstaltung war nicht des-

wegen der Höhepunkt unseres Besuchs, weil ich dabei einen Vortrag hielt, sondern wegen all der netten und gebildeten Leute, mit denen ich nachher Gelegenheit zur Unterhaltung hatte.

Lübeck und Turku

Vor unserer Abreise wurden wir gefragt, was wir von Lübeck nach Hause mitbringen werden: – außer Marzipan versteht sich – zusätzlich zehn Kilo Bücher. Eigentlich erst später konnten wir diese Frage ordentlich beantworten. Es handelte sich nämlich nicht nur um die Erinnerung der zwei in Lübeck verbrachten angenehmen Monate. Ich merkte, dass Lübeck, eine Stadt, die in meiner geistigen Landschaft schon immer als eine Thomas-Mann-Stadt existierte, jetzt noch

ausgeprägter für mich anwesend ist. Die Distanz zwischen Finnland und Norddeutschland war für uns Finnen immer kürzer als für die Deutschen. Jetzt aber bin ich auf eine neue Art aufmerksam auf die Verbindung, die es wohl schon immer zwischen Norddeutschland und Finnland sowie zwischen Lübeck und Turku gab. Neulich entdeckte ich zum Beispiel, dass der Museumsladen eines der feinsten Museen in Turku, „Aboa Vetus & Ars Nova“, den Namen eines Lübeckers trägt, der die erste Buchhandlung in Turku – und in ganz Finnland – 1642 eröffnete. Der Mann hieß Laurentius Jachius, und nach ihm trägt der Museumsladen jetzt den Namen „Laurentius“. Da haben wir also auch ein Merkmal der uralten Verbindung zwischen den beiden Städten an der Ostsee.

Das 21. Aalfrühstück des „Gemeinnützigen Vereins Siems“

Protokoll der Gesprächsrunde am 11. Januar 2009 um 11.30 Uhr im Gemeinschaftshaus am Brook. Eingeladen waren die befreundeten gemeinnützigen Vereine und die Muttergesellschaft.

Die Gesprächsrunde wurde durch Eugen Ahrens um 11.55 Uhr eröffnet.

Frau Peters-Hirt berichtet über die Sanierung des Kolosseums. Die Eröffnung ist für den 26.04.09 geplant. Der Erwerb einer Stuhlpatenschaft für 350 Euro ist gewünscht. Der „Tag der offenen Tür“ ist am 11.07.09. Eine Besprechung dazu soll Ende Februar stattfinden. Am 28.03.09 gibt es ein Frühstück der Vorsteherschaft mit allen Vorständen der Tochtergesellschaften und -vereine etc.

Herr Rähke berichtet über das Projekt „Soziale Stadt“, die Historie des Stadtteils Buntekuh und über Radio Buntekuh des „Offenen Kanals“.

Herr Keusch berichtet von der Unterstützung des Bau-spielplatzes, dem 43. Stiftungsfest und der Zeitschrift

„Fregatte“. Herr Mahnke berichtet vom 40-jährigen Jubiläum der Badestelle „Kleiner See“, der Eichholzer Runde und vom Projekt „Eichholz Aktiv“, wo es um Angebote für Schüler und Jugendliche am Nachmittag nach der Schule geht.

Herr Lichtenhagen hat vier Anliegen der Travemünder erläutert: Einrichtung eines Spendenkontos für einen behinderten Jungen, Umbau des Gesellschaftshauses

in der Torstraße mit Seebadmuseum und Bücherstube, Vorstellung des integrierten Stadtentwicklungskonzeptes durch Senator Boden am 21.01.09, und der „Offene Kanal“ macht ein ‚Radio Travemünde‘ in den Räumen des Gesellschaftshauses. Die Neueröffnung der Bücherstube soll am 28.02.09 sein.

Herr Sewe spricht über die unsägliche Tunnelmaut, kulturelle Aktivitäten in Kücknitz, den Ausbau des Ortszentrums

30-40 Patenschaften für finanzschwache Mitglieder des TSV Schlutup war sehr erfolgreich. Der Verein hatte hierfür 2.000 Euro überwiesen.

Herr Reimers berichtet ebenfalls über die Borndiekbrücke und eine notwendige Überplanung des gesamten Bereiches. Die Straße „Im Keil“ wird durch einen Fußweg verlängert, der Wanderer ins Mühlbachtal führen soll.

Herr Ahrens spricht über die Lärmbeeinträchtigungen durch verschiedene Verursacher in Siems, den Bau von Lärmschutzwänden an der B 75, das fröhliche Aufschütten von Bergen der Fa. Scheel, den Kampf gegen die Tunnelmaut, das 32. Kinderfest und den geplanten Bau eines „Trimm-dich-Pfades“ im Rangenerger Schulwald durch den TSV Siems.

In der anschließenden Diskussionsrunde geht es um die Solidarität mit den Herreninsulanern. Das Thema Landstrom findet ebenso viel Anklang, aber vor allem wird über den Sinn und Nutzen von Ortsbeiräten diskutiert. Diese Institution wurde vor geraumer Zeit in Travemünde installiert und nimmt Aufgaben war, die, so die Meinung der Anwesenden außer den Travemündern, jeder der gemeinnützigen Ortsvereine seit jeher vertritt.

Die Versammlung endet um ca. 14.45 Uhr.

(Zum Abdruck eingereicht von Eugen Ahrens)



Von rechts: Herr Grams, GMV Siems, Herr Schmitz, GMV Siems, Herr Kautzsch, GMV Schlutup, Herr Schreiber, Vorsitzender GMV Schlutup, Herr Reimers, GMV Kücknitz, Herr März, GMV Schlutup, Frau Trantow GMV Kücknitz (Foto: Schmidt-Seyfahrt)

und über die Forderung nach einer Borndiekbrücke. Eventuell soll im ehemaligen Postamt, das von der evangelischen Kirche gekauft wurde, eine Räumlichkeit für den Kücknitzer Verein gefunden werden. Weiterhin kritisiert er das Verfahren der Spendengeldverteilung der Gemeinnützigen.

Herr Schreiber wünscht sich ebenfalls Räume in Schlutup. Die Übernahme von

Das selbst gesteckte Ziel hieß ‚Das Wirgefühl stärken‘

Rückblick auf das Stadtprojekt ‚Mensch Bürger Wir sind die Stadt.‘

Von Manfred Eickhölter

Es fing mit großer Verspätung an, es geriet gleich zu Beginn zurecht in die Kritik und gegen Ende des Jahres war es fast schon wieder in Vergessenheit geraten. Und dennoch gibt es Positives zu vermelden, die Rede ist vom Stadtprojekt der Kulturstiftung „Mensch Bürger Wir sind die Stadt“

Als das Projekt irgendwann im April der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, da gab es auch eine gut hundert Seiten starke, informative Broschüre. Lang ist darin die Liste der Sponsoren, die sich beteiligten. Es handelte sich also um eine Konzeptidee, von der sich viele etwas versprochen, bei der kaum jemand beiseite stehen wollte. Kultursenatorin Borns begründete ihre Zielvorstellung mit dem Wunsch, das Wirgefühl derjenigen, die sich für das kulturelle Lübeck engagieren, möge am Ende des Jahres wenigstens „ein bisschen“ gestärkt worden sein. Kultusverwaltung, Bürger und Stiftungen hätten im Kern doch dasselbe Anliegen. Schaut man nun zurück auf die Erträge, so gibt es einige zu verbuchen.

Zunächst: Weder das Buddenbrookhaus mit der Ausstellung zum 250. Geburtstag des Hauses Mengstraße 4 noch das Jubiläum „100 Jahre Theater im Dülferbau“ bedurften eigentlich des Stadtprojektes, beide Vorhaben waren Selbstgänger. Aber die Einbindung, die Beteiligung insbesondere des Theaters kam anderen zugute, die des Stadtprojektes dringender bedurften: die Lübecker Museen insgesamt. Es war schon sehenswert, wie Lübecks Museumslandschaft mit den Blicken der Theaterleute an Farbe und Frische gewann, so geschehen bei der Eröffnungsveranstaltung „Woche der Museen“ in den Kammerspielen. Gesehen haben es nur die beteiligten Veranstalter, schade, natürlich, aber festzuhalten bleibt für die Zukunft, dass mit dem, was die Bühne zu bieten hat, Interesse für die Museen geweckt werden kann und dass in den Museen Inhalte bereitliegen, deren Botschaften auch anders vermittelt werden können als mit den eingeschliffenen Blickweisen von Sammlern, Forschern und Schuldidaktikern. Es könnte sich folglich lohnen, auch verstärkt über Verknüpfungen der traditionell getrennten Sparten Museum und Theater nachzudenken. Multimedialität im Museum wird allzu leicht mit Bild-, Film-

und Designtechnologien in Verbindung gebracht. Aber aufgemerkt: Ein lebender Willy Brandt alias Andreas Hutzel, der sich zu seinem Museumsstandort in der Königstraße nörgelnd brummend äußerte, verwandelte mit Witz und Humor binnen Sekunden Hunderte von Medienkonserven in rostiges Blechspielzeug.

Die „Woche der Museen“ Anfang Juni mit täglich einer Ausstellungseröffnung zum Themenkreis: Was und wie haben Bürger sich in die Stadt „eingebracht“ in der Vergangenheit und wie tun sie es heute, war der erste bedeutende gemeinsame Auftritt des neuen Verbundes „die Lübecker Museen“. Bis zur Museumsnacht Ende August gab es alle Ausstellungen kompakt parallel und mit einem Ticket. Und wer mehr wollte, konnte sich im Herbst bei den von der Gemeinnützigen passend dazu arrangierten Dienstagsvorträgen, bei der Mittwochsbildung und zuletzt bei den völkerkundlichen Vorträgen vertiefend informieren. Die angesprochene Broschüre, sie war ja auch eine Art Katalog der Ausstellungen, belegt die Vielfalt der Angebote. Und so kann man einen Aspekt festhalten: wenn die Museen und deren Marketingabteilung mit der Gemeinnützigen so kooperieren, dass die Kommunikationsinstrumente, die jeder einbringt, gut aufeinander abgestimmt werden, dann lassen sich Projekte mit Tiefe und Vielfalt auch in sehr kurzer Vorlaufzeit verwirklichen.

Dieses „Kernstück“ des Stadtprojektes, so jedenfalls sah es wohl und behandelte es die Stadtverwaltung, hat aber auch Wünsche geweckt und Grenzen aufgezeigt. Hauptthema in den Gesprächen am Rande der Woche der Museen war die Zukunft der Völkerkundesammlung, es gab aber noch weitere, und für sie bot sich kein Forum: das geplante „Europäische Hansemuseum“ und die Zukunft des St.-Annen-Museums. Hier muss nachgelegt, nachgebessert werden, wenn es denn zum „Wirgefühl“ kommen soll. Bei Lichte besehen, ist Lübecks Museumslandschaft ein sehr besonderes Umbauvorhaben: Bei laufendem Betrieb auf stürmischer See soll die Flotte runderneuert und verstärkt werden und das bei hart konkurrierenden Umbautwürfen. Wenn die Hauptakteure das „Wirgefühl“ nachhaltig stärken wollen, dann sind sie jetzt gefordert, mög-

lichst viele Beteiligte und Betroffene mitzunehmen.

Die „Bürger-Salons“, die von der Gemeinnützigen im Spätherbst in das Stadtprojekt eingebracht wurden, zeigten einen ergänzenden und einen neuen Horizont auf. Jeder Salon war gut besucht, das Bedürfnis, der Wunsch, miteinander offen zu sprechen, war greifbar. Er war auch gerade dort spürbar, wo unsere stadtbekanntesten ‚Fensterredner‘ sich wortgewaltig verbarrikadierten hinter Redewendungen, Gedankfiguren und verbalen Handlungsszenarien, was man eigentlich tun sollte, statt im Salon zu plaudern.

Bezug zur „Woche der Museen“ hatte der Salon „Sammeln“, er hätte anknüpfen können und vielleicht auch sollen oder sogar müssen. Aber wie? Mit Wißkirchen, Dräger und Rodiek saßen drei Akteure auf dem Salonsofa, die derzeit um die Zukunft der Museen hart miteinander ringen. Ein Gespräch darüber kam nicht auf, und das zahlreiche Publikum, das bei allen anderen Salons nicht von den Stühlen zu bewegen war, hatte es an diesem Abend eilig, fortzukommen.

Neu war die gewählte Form. An die Bürgersalons des 18. und 19. Jahrhunderts anzuknüpfen, erfordert viel gedankliche Vorarbeit und Improvisationsleistung. Wirklich rundum gelungen war der von Prof. Borck und Charlotte Kerner veranstaltete Salon zum Thema „Forschen“. Die Raumgröße stimmte (man brauchte keine Mikrofone), die Versorgungslage stimmte (für Getränke war gesorgt) und durch eine geschickt gewählte und gemischte Bandbreite an Moderationsformen entstand trotz einer Teilnehmerzahl von hundert Personen eine intime Gesprächsatmosphäre. Heiter, gelassen, offen wurde über Grundfragen des Forschens nicht nur an der Lübecker Universität gesprochen. Dieser Salon hat Maßstäbe gesetzt. Der Bedarf an solcher Gesprächskultur ist unüberhörbar, wie die Reaktionen belegen.

Das Lübecker Jahr der Bürgerlichkeit, wie das Stadtprojekt gegen Ende auch titulierte, war mit Sicherheit kein Meilenstein der Eventkultur. Das war auch nicht sein Ziel, wie Senatorin Borns bei der Jahrespressekonferenz der Museen am 27. Januar 2009 noch einmal rückblickend hervorhob. Das Stadtprojekt hat einen Prozess öffentlich nachdenkender

Selbstvergewisserung angeschoben und beflügelt. Es überwogen die leisen Töne. Ein Bereich, der Aufmerksamkeit, Gesprächskultur und „Wirgefühl“ verlangt, ist die sich verändernde Museumslandschaft, ein weiterer Lübeck's Entscheidung, sich zur „Stadt der Wissenschaft“ zu entwickeln.

Was aber in diesem Jahr erhöhte Aufmerksamkeit verlangt, ist der soziale Bereich, das Leben in Lübeck, insbesondere vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Rezession. Hier sollen und müssen starke Impulse gesetzt werden, von der Stadt und den Stiftungen. Hier sind von der Gemeinnützigen weitere Salongespräche

angedacht. Dabei wird es sich zeigen, ob eine Verständigungsform, die ursprünglich nicht dafür geschaffen wurde, aktuelle Probleme im Gespräch zu behandeln, sondern die eher auf Langzeitwirkungen setzte, produktiv angewendet werden kann. Ein Versuch, das zeigen die Erfahrungen, sollte gewagt werden.

Leben in Lübeck · Perspektiven

Gemeinsam gegen (Bildungs-)Armut von Kindern

Von Hagen Scheffler

Not macht erfinderisch: Ab dem 1. Febr. 2009 steht ein Bildungsfonds von jährlich 1,5 Mio. Euro im Kampf gegen die bedrückende (Bildungs-)Armut von Kindern in Lübeck bereit. Bürgermeister Bernd Saxe stellte am 20. Jan. 2009 die „deutschlandweit einmalige Aktion“ der Öffentlichkeit vor und bedankte sich bei allen, die bei der fundierten Vorbereitung beteiligt waren, insbesondere bei Renate Menken, der Vorsitzenden der Possehl-Stiftung, bei Wolfgang Pötschke, dem Vorsitzenden der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung zu Lübeck, bei Michael Haukohl, dem Vorsitzenden der gleichnamigen Stiftung, und bei Gerd Rischau, dem stellvertretenden Vorsitzenden der Jürgen-Wessel-Stiftung. Die Hansestadt ist an diesem Bildungsfonds mit rund 400.000 Euro beteiligt und verantwortlich für die Organisation (Angelika Kramm und Klaus Peter Jürgensen im Fachbereich Kultur).

Lübeck zeigt mit diesem Aktionsbündnis von privater und kommunaler Seite Flagge, um im Sinne bedürftiger Kinder schnell, unbürokratisch und wirkungsvoll handeln zu können. Es besteht die berechnete Hoffnung, dass drei weitere Stiftungen die Initiative, die zunächst für zwei

Jahre Fördermittel bereitstellt, finanziell unterstützen werden.

Mit dem Bildungsfonds werden bedürftige Kinder und Jugendliche unterstützt, konkret finanziert werden z. B. die

- Teilnahme am täglichen Mittagessen in den Kitas und Schulen,
- Sprachförderung,
- Teilnahme an weiteren Bildungs- und Betreuungsangeboten.

Damit die beabsichtigte Förderung jetzt auch zügig zum Beginn des zweiten Schulhalbjahrs 2009 die Betroffenen erreicht, unterstützt der Bildungsfonds in einem ersten Schritt zunächst die gewachsenen vorhandenen Strukturen, z. B. die Ganztageseinrichtungen (Budgetregelung, Einzelentscheidung vor Ort). Gesichert ist, dass die Fördermaßnahmen nicht zu entsprechenden Abzügen bei Hartz-IV-Eltern führen. Ab dem Schuljahr 2009/10 kommt als flankierende Maßnahme noch die Bundesinitiative „Schulbedarfs-pakt“ hinzu, daraus können bedürftige Schüler zusätzliche Leistungen im Umfange von 100 Euro jährlich für die persönliche Schulausstattung, z. B. Ranzen oder Schreib- und Rechenbedarf, erhalten. Auch der von der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung für 2009 zugesagte,

200.000 Euro umfassende Kita-Fonds bleibe selbstverständlich als ergänzende Maßnahme gewährleistet, wie Wolfgang Pötschke von der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung unterstrich.

Hintergrund für die Entstehung des Bildungsfonds ist der „Armut- und Sozialbericht der Hansestadt Lübeck 2006“. Danach liegt die Armutsquote bei Kindern heute bei über 30%: Das sind über 10.000 (!) Kinder allein in der Hansestadt. Da die Zahl von Hilfeeempfängern seit Einführung der Grundsicherung permanent gestiegen sei, müsse von einer jährlichen Zunahme von 2–3% für unser Gemeinwesen ausgegangen werden, stellte Jan Lindenau (SPD), Vorsitzender des Jugendhilfeausschusses der Hansestadt Lübeck, warnend fest. Prof. Dr. Hans Arnold von der Arbeitsgruppe „Zukunft Lübeck“ zeigt sich glücklich über den Bildungsfonds. Damit sei ein effektives Instrument gegen Bildungsarmut geschaffen und die sozialen Chancen bisher benachteiligter Kinder würden gestärkt.

„Concordia domi“: Mit vereinten Kräften gegen die steigende Flut der (Bildungs-)Armut, das ist eine mutige Kampfansage, ein „richtiger Kracher“, wie Renate Menken schmunzelnd kommentierte.

Was nützt ein Konzertsaal ohne Stühle?

Stuhl-Paten für das Kolosseum gesucht

Das Kolosseum wird durchgreifend saniert. Alles, was man nicht sieht, muss erneuert werden, und alles, was man sieht, bedarf einer ästhetischen Generalüberholung. Der Saal, die Bühne und vieles andere werden neu gestaltet.

Natürlich sind auch alle Stühle entfernt worden. Sie werden sich bald über die gute Sicht und die Beinfreiheit freuen können, wenn, ja, wenn wir denn neue Stühle kaufen können. **Wir hoffen auf Ihre Hilfe!** Wir brauchen 500 Paten, die einzeln oder gemeinsam für jeweils 350,- Euro einen Stuhl erwerben. Wir bitten Sie um diese große Spende, die Ihren Namen der Nachwelt erhält und uns hilft, die Kosten für den Umbau so niedrig wie möglich zu halten. Danke!

Einen Überweisungsschein mit Angabe unseres Kontos Nr. 1-000017 bei der Sparkasse zu Lübeck, BLZ 230 501 01, „Verwendungszweck Stuhlpatenschaft“, finden Sie auch in der Gemeinnützigen und in den Filialen der Sparkasse. Nach Eingang der Spende erhalten Sie umgehend eine Spendenbescheinigung. Alternativ steht Ihnen eine Einzugsermächtigung zur Verfügung. **(Auch kleine Spenden sind sehr erwünscht. Ebenso können Spendengemeinschaften gebildet werden.)**

„Der Zauberberg“ als Entschleunigungsinsel (Teil 2)

Von Manfred Dierks

Es gab um 1900 im Deutschen Reich 500 private Nervenheilanstalten, und gemeint sind nicht explizit psychiatrische Krankenhäuser, sondern Kurkliniken vorwiegend für den breiten und recht undeutlichen Formenkreis der Neurasthenie. (Radkau, 107). Der Historiker dieser Krankheit, Joachim Radkau, beschreibt anschaulich die Formen und Motive dieser Heilstättenbewegung, und es wird natürlich deutlich, dass sie vor allem eine – wie man heute sagen würde – Mittelschichtangelegenheit ist. Man brauchte Geld für die Auszeit und eine gewisse Bildung, um daraus eine zeitweilige therapeutische Lebensform zu machen. Es sagt aber etwas aus über die volkswirtschaftliche Bedeutung der Neurasthenie, dass es staatlich subventionierte Großkliniken gab (Roderbirken/Solingen) mit hohem Patientenanteil aus der sozialen Unterschicht.

Nimmt man die Neurasthenie als Protestkrankheit, als zeitweiligen Ausstieg aus dem Stress der Modernisierung, kann man die sogenannten „Nervenheilanstalten“ als gesellschaftliche Institutionen verstehen, die in irgendeiner Form die Idee vom besseren oder tieferen Leben verfolgen – wie sie auf so vielfältige Weise in der Lebensreformbewegung propagiert wurde. Tem-

po-Entzug, Entschleunigung gehörte fast immer dazu – ein ganz anders geartetes Beispiel dafür ist etwa der ‚Wandervogel‘ und die ‚Bündische Jugend‘. Hier hat man das Institut der jährlichen „Großen Fahrt“ in die Natur, die meist eine ausgedehnte Rad- oder Fußwanderung ist. Es ist ein ganzer Archipel von Beruhigungsinseln, den die aufgedrehte Moderne damals um sich herum erzeugt hat.

Dies alles sind Tatsachen, die die Verstärkung von Zeitfähigkeit in jenen Jahren sehr plausibel machen. Doch lassen sie sich auf der empirischen Ebene nur schwer zu einem Gesamtentwurf „Zeit und Bewusstsein in der modernisierten Moderne um 1900“ zusammenschließen. Es blieben zu viele Zusammenhänge ungeklärt, weil einfach nicht fassbar. Deshalb hat es Sinn, die hier vorgeführten Tatsachen in einen theoretischen Zusammenhang zu stellen – ich beziehe mich dazu auf jüngere soziologische Forschungstendenzen, die mit den Namen Ulrich Beck und Hartmut Rosa gekennzeichnet sind. Nach ihnen gelten folgende Bestimmungen:

Die westliche Moderne ist ein Projekt der europäischen Aufklärung. Sie beginnt mit dem Rationalisierungsschub des 17. Jahrhunderts und konzentriert sich auf fol-

gende Entwicklungslinien: Emanzipation des Subjekts, Demokratisierung, Verwissenschaftlichung und Industrialisierung. Das Projekt durchläuft das 18. und das 19. Jahrhundert mit großen Erfolgen unter der Fahne des Fortschritts. Dabei zeigt es eine Eigentümlichkeit: von Zeit zu Zeit muss sich die Moderne modernisieren. Das heißt: sie revidiert ihre Grundlagen und bezieht daraus eine neue Dynamik. In der Regel ist das ein Beschleunigungsschub, die Moderne wird schneller. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts tritt eine solche Modernisierung ein und beschleunigt das Moderneprojekt – eben durch die Eisenbahn, die Telegraphie und durch die Rationalisierung der Fabrikarbeit. Zeit wird zu Tempo – am Arbeitsplatz und im Alltagsleben. Der Jenaer Soziologe Hartmut Rosa hat um diesen Sachverhalt eine ganze Moderne-Theorie entworfen, die von der Annahme ausgeht, dass die „Art und Weise unseres In-der-Welt-Seins [...] in hohem Maße [abhängt] von den Zeitstrukturen der Gesellschaft [...] in der wir leben“.²

Rosa zeigt, dass sich die Modernisierung der Moderne derzeit wiederholt, indem wir es mit einem Beschleunigungsschub zu tun haben, der strukturell dem im 19. Jahrhundert gleicht. Verursacher sind heute die digitale Revolution und die enorme Steigerung der Transaktionsgeschwindigkeiten in der Finanzwelt – deren Folgen unsere Wirtschaft ja gerade durchzustehen hat. Sucht man nach einer symptomatischen Reaktion auf diesen Beschleunigungsschub analog der Neurasthenie um 1900, wird man bald fündig: Bei Kindern und Jugendlichen mag das ADS-Syndrom (das Aufmerksamkeitsdefizit) dafür gelten, bei Erwachsenen hat – so eine oft zitierte Hypothese – deshalb die Depression die Neurose abgelöst.³

Das recht erklärungskräftige Konzept von Hartmut Rosa hat mit Thomas Manns Zauberberg eine grundsätzliche Einsicht gemeinsam: Der Charakter der westlichen Moderne wird in ihren Zeit-Strukturen erkannt. Thomas Manns Zeit-Intuitionen nehmen erstaunlich genau heutige sozio-

² Hartmut Rosa: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne, Suhrkamp 2005, S. 15

³ Alain Ehrenberg: Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart (frz 1998), Campus 2004



logische Befunde vorweg – hier bestätigen sich Literatur und Wissenschaft gegenseitig.

Eine besondere Eigenschaft der modernen Entschleunigungsinseln besteht darin, dass sie den Gast nicht nur verlangsamen. Sie öffnen ihm auch die Augen für Erfahrungsbereiche, an denen er in seinem gewohnten Lebenstempo vorüberzueilen pflegt. Dazu müssen dem Inselgast aber erst einmal die Denkschranken, die Raum-Zeit-Koordinaten gelockert werden, die ihn einengen. Und das stößt Hans Castorp ja auch zu – die Anfahrt nach Davos mit der Rhätischen Bahn schafft diese Voraussetzung bei ihm. Die Raumerfahrung verändert sich, plötzlich sieht man vom Zugende aus den Zugang mit der Lokomotive vorbeidampfen: „Der Zug wand sich gebogen auf schmalem Pass; man sah die vorderen Wagen, sah die Maschine. Die Zeit schrumpft, Nacht und Tag erscheinen verkürzt: Stockfinstere Tunnel kamen, und wenn es wieder Tag wurde, taten weitläufige Abgründe (...) sich auf.“

Nach einigen Kilometern hat die Gebirgsbahn ihre Arbeit getan: „Es gab Aufenthalte an armseligen Bahnhofshäuschen, Kopfstationen, die der Zug in entgegengesetzter Richtung verließ, was verwirrend wirkte, da man nicht mehr wusste, wie man fuhr und sich der Himmelsgegenden nicht länger entsann.“

So vorbereitet, nämlich irritiert, kommt Hans Castorp in Davos an, noch einmal räumlich ungenau – denn nicht, wie beabsichtigt, in Davos-Platz, schon in Davos-Dorf muss er aussteigen. Er ist in den beiden wesentlichen Formen unserer Weltwahrnehmung labilisiert: in Raum und Zeit. Jetzt kann ihm völlig Ungeohntes zustoßen: Der in früher Jugend geliebte Przybislav Hippe kehrt wieder in der Person der Clawdia Chauchat und in der Zeitlosigkeit eines Traums. Szenen aus der griechischen Antike steigen in ihm auf: „Hans Castorp hatte das nie gesehen, nichts dergleichen. (...) Dennoch erinnerte er sich. Ja, das war eigentümlicherweise ein Wiedererkennen, das er feierte.“ Und schließlich entgrenzt er sich in eine höchst fragwürdige Dimension, ins Reich der Geister und Wiedergänger. Die Realität ist durchlässig geworden für andere Wirklichkeiten.

Eine weitere dieser Wirklichkeiten ist der antike Mythos. Er schleicht sich gewissermaßen ein, als gebildeter Vergleich im Geplauder Herrn Settembrinis, des Humanisten. Der fragt den neuen Sanatoriumsgast Castorp nach der Länge der Kur, wie sie ihm die beiden Klinikärzte ver-

ordnet haben. „Wieviele Monate haben unsere Minos und Rhadamanth Ihnen aufgebremst? (...) Soll ich schätzen? Sechs? Oder gleich neun?“

Hans Castorp weiß nicht auf Anhieb, wer Minos und Rhadamanth sind, aber, mit etwas Glück, der Leser. So heißen die beiden Totenrichter in der Unterwelt der griechisch-römischen Antike. Als Hans Castorp entgegnet, er sei gar nicht krank, sondern hier oben nur zu Besuch, wird Settembrinis mythologischer Vergleich noch deutlicher: „Pozttausend, Sie sind nicht von den Unsrigen? Sie sind gesund, Sie hospitieren hier nur, wie Odysseus im Schattenreich? Welche Kühnheit, hinab in die Tiefe zu steigen, wo Tote nichtig und sinnlos wohnen.“

Hans Castorp schaltet immer noch nicht. Settembrini hat Homer zitiert und den Schiffbauingenieur Castorp mit Odysseus verglichen, der zu den toten Seelen in die Tiefe steigt. Castorp aber nimmt die Metapher wörtlich, und ist dabei wieder einmal räumlich irritiert durch die Vertauschung von oben und unten: „In die Tiefe [zu steigen], Herr Settembrini? Da muss ich doch bitten! Ich bin ja rund fünftausend Fuß hochgeklettert zu Ihnen herauf ...“

Doch der Humanist macht eine entscheidende Handbewegung und sagt: „Das schien Ihnen nur so! Auf mein Wort, das war Täuschung.“

Damit ist im Roman der Mythos etabliert als eine eigene Wirklichkeit hinter der

Erscheinungswelt: „Das schien Ihnen nur so!“ Von einer tieferen, also mythischen, Wirklichkeit her ist das Davoser Sanatorium die Unterwelt, und Hans Castorps schlichte Vorstellung von oben und unten ist eben „Täuschung“. An dieser Stelle ist ein Satz Nietzsches aus der „Geburt der Tragödie“ zuständig: „Jetzt öffnet sich uns (...) der olympische Zauberberg und zeigt uns seine Wurzeln.“

Die „Wurzeln“ des Zauberbergs, das ist der Mythos als eine eigene und höhere Wirklichkeit, die hinter der „täuschen“ Erscheinung liegt. Der Mythos wird erfahrbar, wenn sich die Klammern von Raum und Zeit im Kopfe lockern. Insofern ist das Davoser Sanatorium „Berg-hof“ ein mythischer Ort. Hans Castorp wird gewissermaßen entschleunigt auf das Tempo der mythischen Zeit – und das ist Stillstand. Es scheint eine Eigenart dieser modernen Auszeitinseln zu sein: Irgendwann wird die Zeit nach hinten durchlässig und auf etwas Eigentliches hin durchsichtig. Übrigens: Auch dem Hans K. auf dem Jakobsweg passiert das, genauer: Er erinnert sich plötzlich an ein solches Erlebnis, das einiges mit Hans Castorps Schneetraum gemeinsam hat. In Frankfurt hat er einmal an einem Reinkarnationseminar teilgenommen, und diese Erfahrung kommt ihm jetzt wieder hoch. Unter Anleitung eines Wiedergeburtshelfers hatte er damals eine so genannte Rückführung durchgemacht – da-



bei wird man auf eine frühere Existenz zurückgeleitet. Hans reiste damals mental durch Raum und Zeit, bis er sich gegen Ende des Zweiten Weltkriegs als junger Franziskanermönch wiederfand und Schlimmes erlebte. Hans K. behauptet nun nicht, dass er schon einmal als Franziskaner dagewesen ist, aber, so schreibt er in seinem Buch: „Aber auf dem Teppich in Frankfurt ist es mir wirklich passiert und hat mich zutiefst bewegt und hat lange nachgeklungen.“ (197)

Das ist natürlich die Esoterik-Variante von Hans Castorps Schneetraum, als mythischer Ort fungiert eine Etagenwohnung – aber beide Erlebnisse haben durchaus gemeinsame Grundzüge als seelische Realität. Initiation ist ein mentaler, kein ästhetischer Vorgang.

Deutschland ist heute überzogen mit einem Netz von mythischen Orten – sieht man jedenfalls ins spirituelle Internet oder in die Eso-Abteilung der Buchläden. Mythische Orte sind etwa der Odilienberg in den Vogesen, der Belchen im Schwarzwald, der Drachenfels im Siebengebirge oder die Gertrudenherberge gleich nebenan, von der man das eigentlich nicht vermutet hätte. Der andere Name für solche Plätze ist Kraftort – der Eingeweihte wird dort angeschlossen an die Kraftquellen der Natur, an die Energie der Drachen etwa, in der sich kosmische Strahlen gefangen haben. Besonders günstige Bedingungen dafür finden sich natürlich im Orte Drachenbronn bei Straßburg. Die umfangreiche Literatur, die zu solchen mythischen oder Kraftorten führt, tanzt einen schamlosen Hexensabbat der Analogien, Etymologien und Geschichtsklitterungen. Doch das ist gewiss nicht der Grund, weshalb ich hier auf solche Orte zu sprechen komme. Der Grund ist die Sehnsucht, die dahinter steht.

Der Soziologe Max Weber hat die abendländische Kulturentwicklung bestimmt als einen in der Weltgeschichte einzigartigen Vorgang: Er besteht in der Rationalisierung aller Lebensgebiete – diese These wird heute kaum infrage gestellt. Als Höhepunkt dieses abendländischen Rationalisierungsprozesses sieht Weber die Herausbildung des kapitalistischen Wirtschaftssystems. In seiner Schrift über die protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus von 1904/05 – die sich übrigens erstaunlich intensiv mit Buddenbrooks berührt – hebt Weber zwei Momente hervor, die die westliche Moderne charakterisieren. Es handelt sich um Seelenzustände, die sich aus der fortgeschrittenen Rationalisierung ergeben.

Einmal hat sich die ursprünglich religiös fundierte Sorge um die materiellen Güter entwickelt zu einer umfassenden und unentrinnbaren Macht. Das Erwerbsstreben hat die Menschen heute geradezu mechanisch im Griff, sie leben – nach Webers berühmter Formulierung – in einem stahlharten Gehäuse.

Zum ändern hat der Prozess der Rationalisierung – die Aufklärung vor allem – sämtliche Züge eines magischen Verhältnisses zur Welt getilgt. Es gibt keine Instanzen und keine Rituale mehr, die man beeinflussen und benutzen kann, damit sich das Leben zum Guten wendet. Max Weber spricht von der abendländischen Entzauberung der Welt.

Nach Weber sind diese beiden Momente – das stahlharte Gehäuse des Erwerbszwangs und die Entzauberung der Welt – wesentliche Züge der kapitalistischen Moderne. Sie machen das Leben mechanisch und hart und berauben es der magischen Tröstungen. Deshalb beobachtet man in der westlichen Moderne als Reaktion auf dies Unbehagen in der Kultur immer wieder eine antirationale Gegen Tendenz: die Sehnsucht nach einer „Wiederverzauberung der Welt“ (Morris Berman). Ein Großversuch in dieser Hinsicht war die europäische Romantik, ein anderes Experiment unter Zuhilfenahme schwarzer Magie der Faschismus. Ein derzeit gern gekauftes Buch mit dem Titel „Magischer Schwarzwald (...) Wanderungen zu Orten der Kraft“ ist dagegen harmlose Neuromantik, doch Ausdruck derselben Sehnsucht nach etwas mehr Magie auf dem Lebenspfad, mehr Tiefenzauber auf der flach gewordenen Welt. (Milton Friedman, *The world is flat*). Der Mythos-Begriff, den diese romantischen Bewegungen haben, ist denn auch ein magischer: der Mythos als Symbol einer verlorenen Einheit mit der Natur, ja, als eine ganz konkrete Weltöffnung zurück in eine vorkulturelle Kraft- und Sinnzone.

Das ist nicht der Mythos, auf den hin sich der verzauberte Berg Thomas Manns öffnet, wenn Raum und Zeit sich verwirren und der verwunderte Initiand Hans Castorp sehen darf, was eigentlich hinter den Dingen steht. Der Mythos, der dann erkennbar wird, ist der abendländische – und das ist ein Kulturmythos. Homers Odyssee, Vergils Aeneis, Faust I und II, Rhadamant und Radames, Lilith und Gretchen und was sonst noch alles im mythischen Bühnenhintergrund mitspielt – das sind alles Kulturschöpfungen, keine kosmischen oder geomantischen Offenbarungen. Sie stehen für charakteristische Ausschnitte

der spezifisch abendländischen Kultur, sie sind Typen. Wenn, beispielsweise, uns der Psychoanalytiker Dr. Krokowski als sandalenbeschuhter Hermes erscheint, dann wissen wir, was dieser Typus seit eh und je vermag: dass er uns in den Hades hinabführt, ins Unbewusste, wo das Verdrängte nichtig und sinnlos wohnt. Das aber kann man nur erkennen, wenn man etwas zur Ruhe gekommen ist, der Moderne auf Zeit entzogen – wenn man ein bisschen entschleunigt worden ist.

So wird es sich auch mit dem Jakobsweg verhalten. Der katholische Gläubige mag hier noch Sühne und Gnadenhoffnung erleben, die ihm die magischen Reste dieser Religion vorhalten. Die vielen säkularen Pilger jedoch, vermutlich die Mehrheit, erleben spirituell wohl etwas anderes: sie erleben den Mythos Europa. Das heißt vor allem seine Geschichte, und das ist immer auch seine Seelengeschichte: die vielen Kirchen, Klöster, Denkmäler am Wege, auch den Palast von Antonio Gaudi in Astorga und die vielen Wanderer aus Finnland, Österreich, Polen, Holland, die wie im Mittelalter gemeinsam auf Sankt Jacobi leeres Grab zustreben. Und schließlich sind die meisten hier auf der Suche nach einem spezifisch europäischen Wert, den es so woanders auf der Welt nicht gibt: nach sich selbst.

Was nimmt man mit von einer solchen Flucht aus der Moderne? Hat man sich verändert? Kann man sich jetzt dem Tempo der Außenwelt besser entziehen? Der Zauberberg bleibt die Antwort schuldig. Hans Castorp kann seine Einsichten nicht erproben. Er kommt um in der ersten großen Katastrophe der Moderne, dem Weltkrieg. Und der andere Hans, der Sucher vom Jakobsweg? Wie finden wir ihn denn wieder nach seiner Pilgertour? Ach, Hans ... Leider sitzt er nicht viel später in einer der gnadenlosesten Affirmations-Agenturen der Moderne, in einer Fernseh-Talkshow, und erzählt von seiner Pilgerschaft. Dann bittet ihn Frau Maischberger, doch einmal das Jakobsglöcklein zu läuten, das er bei sich trägt. Er tut es, der Klang rast um die Welt, und in Minutenschnelle hat Hans eine Antwort aus Neuseeland auf dem Handy.

Prof. Dr. Manfred Dierks lehrte bis zu seiner Emeritierung Deutsche Literatur an der Universität Oldenburg.

Die beiden Fotografien zu unserem Beitrag haben wir dem Schwarz-Weiß-Bildband „Santiago entgegen“ von Gerhard Weiss entnommen. Das sehr empfehlenswerte Buch ist 2005 im Jan Thorbecke Verlag erschienen.

„Tango Nocturno“ – Fortsetzung folgt

Von Lutz Gallinat

Dass Günter Grass eine Mehrfachbegabung besitzt, zeigte einmal mehr die Eröffnung der Ausstellung „Fortsetzung folgt ...“ – „Einblicke in das Lebenswerk von Günter Grass“ am 23. Januar 2009 im Lübecker Günter-Grass-Haus. Der Literaturnobelpreisträger bot nach einleitenden Worten Jörg-Phillip Thomsas, des neuen Leiters des „Forums für Literatur und Bildende Kunst“, einen Querschnitt durch seine Lyrik.

Der als Romancier zu Ruhm gelangte Autor Grass begann seine schriftstellerische Laufbahn als Lyriker – und er hat auch später immer wieder Lyrik geschrieben. „Alles, was ich bisher geschrieben habe, ist aus lyrischen Momenten entstanden“, bekannte Grass und verwies selbst auf eine mittlerweile verschollene lyrische Vorstufe zu dem Roman „Die Blechtrommel“ (1959): „... ein langes und auswucherndes Gedicht, in dem Oskar Matzerath, bevor er so hieß, als Säulenheiliger auftrat.“ Mit „ersten lockeren Gelegenheitsgedichten“, später aufgenommen in „Die Vorzüge der Windhühner“ (1956), der ersten Buchveröffentlichung des Autors, betrat Grass die literarische Szene; er gewann 1955 einen Lyrikwettbewerb des Süddeutschen Rundfunks und wurde daraufhin zu einer Tagung der Gruppe 47 eingeladen, wo er

dann allerdings bald als genuiner Erzähler gefeiert wurde und 1958 den Preis der Gruppe 47 nach einer Lesung aus „Die Blechtrommel“ erhielt. Während Grass nach Erscheinen der „Blechtrommel“ mit der Fortsetzung der „Danziger Trilogie“ seinen Ruf als genialer, wenn auch umstrittener Fabulierer weiter festigte, veröffentlichte er daneben nach wie vor Gedichte – „Gleisdreieck“, 1960, „Ausgefragt“, 1967, die allerdings nur einen kleinen Leserkreis fanden. Ende der Siebziger begann er, wohl auch um das große Publikum seiner Romane mit seinem lyrischen Schaffen zu konfrontieren, die Gedichte, die seine Prosa oft sogar initiieren und einleiten, mit in die Romane einzuflechten, so etwa im „Butt“ (1977) und der „Rätin“ (1986). Man wird dies zugleich als Ausdruck der Grass'schen Poetik eines gattungsübergreifenden Gesamtkunstwerks verstehen müssen, das auch in Form eines „Werkstattberichts“ Auskunft über die Bedingungen seiner Entstehung gibt. Die lyrischen Keimzellen der großen Romane werden im Werkgesamten mitdokumentiert.

Über die „Aquadichte“ der neunziger Jahre, in welchen Grass Gedichte und Aquarelle zu einer neuen Kunstform verbindet, gelangt man zum Tangogedicht aus dem Gedichtband „Letzte Tänze“.

Die direkte Gegenüberstellung zweier literarischer Ausdrucksformen macht deutlich, dass Lyrik und Prosa hier aus einem großen gemeinsamen Bilder- und Metaphernfundus schöpfen. Schon die frühen Gedichte sind mit den das gesamte Œuvre prägenden Tier- und Menschengeschöpfen bevölkert, wie z. B. mit Windhühnern.

Der Rang des lyrischen Frühwerks ist nahezu unbestritten, wenn auch einige Kritiker in der hermetischen Bild- und Metaphernsprache „eine Art L'art pour l'art des Materiellen“ sahen. Bei genauerem Studium des Gesamtwerks von Günter Grass entpuppt sich dies jedoch nicht als Manier, sondern als das beharrliche Umschreiben eines ureigenen Mikrokosmos. Das lyrische Sprechen „ist, Gedicht für Gedicht, auf Erfahrung aus, die sich in den frühen Gedichten aus Vorstellung und Wunschbild sozusagen erst noch ablöst, die sich immer stärker konkretisiert und in den jüngsten Gedichten auch politisch behauptet wird“. In dieser versuchten Vermittlung von Individuellem und Gesellschaftlichem, „ein Impuls, der in der deutschen Literatur verkümmert war“, wurde der spezifische Beitrag der Grass'schen Gedichte zur Nachkriegslyrik in Deutschland gesehen.

Der Autor wurde nach der Lesung mit sehr viel Beifall bedacht.

Das Chagall-Quartett beim Verein der Musikfreunde

Von Olaf Silberbach

Am 11. Januar gastierte das Chagall-Quartett mit Werken von Beethoven und Bartók im Großen Saal der Musikhochschule Lübeck.

Der Vorsitzende des Vereins der Musikfreunde, Prof. Jörg Linowitzki, begrüßte die Zuhörer persönlich und stellte den Anwesenden zu Beginn einen neuartigen Konzerttypus vor: Zukünftig soll vor jedem musikalischen Beitrag eine Einführung durch einen Moderator stehen. An diesem Abend übernahm Darko Bunderla diese Aufgabe. Grundsätzlich eine reizvolle Idee, doch hatte man gleichzeitig auch das Programmheft abgeschafft und durch ein an Informationen längst nicht ausreichendes Begleitblatt ersetzt. Dem Hörer fehlten leider während des Konzertes die Namen der auftretenden Musiker,

ihre Einzelbiografien und auch die Satzbezeichnungen der Werke.

Die Wortbeiträge des Moderators Bunderla gingen in die Tiefe, gaben dem nachfolgenden Höreindruck einen Rahmen, sein Sprachstil und die Länge seiner Beiträge werden sich sicher noch anpassen.

Nun zur Musik: Bei aller Sicherheit seiner interpretatorischen Anlage, brauchte das aus vier sehr jungen Herren bestehende Chagall-Quartett in Beethovens Streichquartett D-Dur op. 18/3 noch etwas Zeit, um sich freizuspielen, die Dynamik blieb stark reduziert und eine klangliche Sinnlichkeit wollte sich auf Antrieb noch nicht einstellen. Anders dann in Bartóks viertem Streichquartett, wo sich vonseiten der Musiker eine wie selbstverständliche Souveränität zeigte und der Klang sofort

seinen ganzen Glanz entfaltete. Spukend, wie in den mit Dämpfer gespielten Passagen oder das entschieden gestaltete Cellosolo begleitend, zeigte sich das Quartett jetzt von seiner besten Seite. Mit Beethovens Streichquartett Es-Dur op. 74 gelang es, das erreichte Niveau zu halten; den Ausdruck unterstützende, fein ausbalancierte Quartett-Klänge und ein von gemeinsamer Spannung getragener Interpretationswille eröffneten dem Hörer dieses großartige Werk. Starker Beifall – als Zugabe dann der 4. Kontrapunkt aus der Kunst der Fuge von Bach, sicher ein Beispiel für die hohen Maßstäbe, die das Ensemble an sich selbst hat, doch für die Zuhörer hätte es im Klang wie in der Artikulation ruhig etwas abwechslungsreicher dargeboten werden dürfen.

Was uns an Pit Holzwarths Inszenierung am meisten stört

Problematischer „Faust“ im Großen Haus

Von Klaus Brenneke



Renato Grünig (Mephisto), Anne Schramm (Gretchen), Andreas Hutzel (Faust)
(Foto: Thorsten Wulff)

Das also war des Pudels Kern. Nun ist er heraus, der erste „Faust I“ seit der seinerzeit höchst umstrittenen Inszenierung des Intendanten Karl Vibach im Jahre 1970. Gewiss, in der Zwischenzeit gab es zweimal den „Urfaust“ (1979 und 1993) und zwei glanzvolle Inszenierungen von Gounods Oper „Margarete“ (1992 und 2005), aber „Der Tragödie erster Teil“ wurde jetzt von Schauspielregisseur Pit Holzwarth erstmals seit langer Zeit wieder vorgestellt.

Wenn es denn überhaupt der vertraute „Faust I“ war, was da in knapp drei Stunden auf der Bühne des Großen Hauses präsentiert wurde. Puristen werden vermissen: das Vorspiel auf dem Theater, die Schülerszene, Auerbachs Keller, Hexenküche, Walpurgisnacht und Walpurgisnachtstraum. Die „Zueignung“ ist in den Text integriert, und die drei Erzengel aus dem „Prolog im Himmel“ erscheinen, ebenfalls später, als bloße Halluzinationen Fausts, als er soeben den Trank aus der Phiole genommen hat, die ihn schon länger umkreiste. Als Zusätze erscheinen eine Anspielung auf die Helena aus „Faust II“ und Passagen aus dem gut zwei Jahrhunderte vorher

erschienenen „Dr. Faustus“ von Christopher Marlowe.

Wer einigermaßen die wechselvolle (Darstellungs-)Geschichte des „Faust“ überblickt und zudem 1982 Klaus Michael Grübers skelettierte Fassung im Fernsehen oder in der Freien Volksbühne gesehen hat, der weiß, dass die legendäre Gründgens-Inszenierung plus Film von vor fünfzig Jahren nicht das Maß aller Dinge sein kann, er muss offen sein für eigenwillige neue Ansätze. Das kann nun aber nicht bedeuten, dass der Betrachter zu allem Ja und Amen sagen muss, nur weil es neu ist und im Programmheft wohlbe-gründet erscheint.

Was uns an Pit Holzwarths Inszenierung am meisten stört, ist zweierlei: die Versechsfachung der Gestalten des Faust und des Mephisto durch jeweils hinzugefügte Trabanten – ein Einfall, der nach dem fünffachen „nordischen Faust“ Peer Gynts in dieser Saison ausgereizt ist und mit der viel beschworenen Personalknappheit im Ensemble nun gerade nichts zu tun hat. Zum anderen die gewollt mangelnde Trennschärfe zwischen den Hauptfiguren: Gott spricht zugleich mit der Stimme des Faust-Darstellers; Mephisto spricht Teile

von Fausts und Gretchens Textanteilen mit, ja vor; Gretchen küsst nicht nur Faust, sondern auch Mephisto ... Das alles ist bereits eine Interpretation, die der Zuschauer in eigener Gedankenarbeit vornehmen kann, aber nicht muss. Was übrigens Gott betrifft: Er müsste erst einmal klar als Position gesetzt werden, als Antipode zur Negation Mephistos, um das Feld abzustecken, in dem sich Faust suchend, irrend und letztlich schuldig werdend bewegt. (Dass die zu „Faust II“ überleitende abschließende Sinnggebung „Gerichtet – Gerettet“ gestrichen worden ist, ist unter diesen Umständen nur konsequent.)

Der Fotoapparat in Fausts Hand, als er voyeuristisch Gretchen ablichtet, die Mephistos bedrohliche Präsenz ankündigenden schrillen Telefone und die Maschinengewehre beim Duell Valentins mit Faust sind unseres Erachtens eher zu vertreten als das Im-Kreis-Herumrennen von Gretchen und Valentin, das an Holzwarths (stärkere) „Buddenbrooks“-Inszenierung erinnert.

Eindrucksvoll ist Werner Brenners Ausstattung: eine den ganzen Bühnenraum einnehmende Halle, die mal wie eine Kirche, meist aber als Bibliothek mit einer unendlich hohen Bücherwand und zahllosen Bücherstapeln erscheint, darin ein kleiner Glaskasten: Labor oder gar eine Assonanz an Goethes Gartenhaus? Befreiung aus diesem Eingeschlossen- und zugleich Unbehaustsein bringt auch nicht der Osterspaziergang. Die Waschung, die Faust dabei durch vier maskierte Wesen widerfährt, ist indes eine der stärksten Szenen der Aufführung, begleitet von frommen Weisen (Kompositionen: Achim Gieseler), ebenso die spätere „Kahnfahrt“ auf zwei Wippen, auf denen die Paare Faust/Gretchen und Mephisto/Marthe die Balance halten.

Ältere Premierenbesucher, zumal solche in den hinteren Reihen oder auf den Rängen, klagten auch diesmal wieder, es werde schlecht gesprochen. Hier muss differenziert werden: Gottlob ist die Artikulation umso besser, je mehr Textanteile die Figuren haben. Also: Die Verse des Valentin-Darstellers Till Bauer sind eher verwaschene Prosa. Seine Artikulation leidet zudem darunter, dass er sehr unruhig geführt wird. Gleiches gilt für die (als Charakter) flatterhafte und (als

Schauspielerin) fahriges Frau Marthe in der Gestaltung durch Ulrike Knospe, der man wohl Nervosität bei ihrem Lübecker Debut zugestehen muss. Zurückhaltend und sicher hingegen Thomas Gräßles Wagner. Schließlich sei Jörn Kolpe (unter anderem einer der Erzengel) als Beispiel dafür genannt, dass fast alle Darsteller mehrfach eingesetzt sind. Auch Anne

Schramm, die Darstellerin des Gretchen, wird in drei weiteren Rollen eingesetzt, als wäre ihre Hauptpartie nicht schon anspruchsvoll genug. Gleichwohl ist ihre Entwicklung von der Unruhe der heftig pubertierenden Kindfrau zum Wahnsinn in der Kerkerzene anrührend, ja erschütternd gespielt. Andreas Hutzel als Faust finden wir überzeugender als seinen

Macbeth vor einem Jahr. Mag sein Hang zu deklamieren für manche Betrachter auch etwas angestrengt sein, mag Renato Grünigs omnipräsenter, schnarrender und schmieriger Mephisto auch zu viel „alte Schule“ verraten – hier wird zumindest klar und vernehmlich gesprochen.

Viel Beifall und einige Buhrufe waren nach der Premiere zu vernehmen.

Quicklebendiger „Bettelstudent“ an der Musikhochschule

Von Arndt Voß

Millöckers Operette „Der Bettelstudent“ viermal an drei Tagen aufzuführen (Premiere: 29. Januar, eine Aufführung am 30. und zwei am 31. Januar), muss ein Meisterstück an Logistik sein. Alles war mit 34 Solisten, die das Programmheft nennt, einstudiert und für die jeweilige Besetzung koordiniert worden. Manche Rolle wurde bis zu viermal besetzt, denn etliche der jungen Sänger absolvierten mit ihrem Auftritt ihre Diplom- oder szenische Prüfung. Dann der starke Chor! Dass das alles noch voller Lust und Temperament über die Rampe kam, machte bei der Premiere staunen.

Der „Bettelstudent“ ist eine der beliebtesten Operetten in Deutschland, trotz oder wegen der Geschichte um die eher gemütlich geschilderten Scharmützel zwischen Polen und Sachsen. Sie werden auf dem Felde persönlicher Ehrenhändel ausgefochten und gleich durch mehrere, nationale Grenzen übergreifende Liebesverwicklungen geschärft. Millöcker hat dazu 1882 eine Musik gefunden, deren Melodien immer noch ohrgängig sind. Und so konnte man sich an der Musikhochschule Lübeck an einer vitalen Produktion freuen, die trotz eines kleinen Etats doch überzeugte. Denn sparsam war die Bühne, dennoch geschickt gestaltet von Karol Cybulla. Ganz wenige Requisiten mussten genügen, vor allem Fahnen und Stoffbahnen schafften Atmosphäre und charakterisierten Ortswechsel. Sparsam war vor allem die musikalische Begleitung. Zwei Flügel ersetzten das Orchester mehr schlicht als recht. Dagegen stachen die Kostüme, gestaltet von Roswitha Thiel, durch ihre Pracht hervor. Man hatte das Glück, 24 originale Krakauer Trachten aus dem Fundus des Posener Theaters (Teatr Wielki w Poznaniu) nutzen zu können. Sie gaben der Bühne eine leuchtende Farbigkeit, die durch eigene Schöpfungen harmonisch ergänzt wurden.

Die Inszenierung von Stephanie Koch, sie lehrt das Fach „Operndarstellung“, war wirbelnd und übermütig. Sie setzte auf Aktion, weniger auf eine feinere Personencharakterisierung. Da kam manches chargenhaft und überzogen, etwa bei den schrillen gräflichen Damen, auch bei dem hyperagilen Kerkermeister Enterich, der aber in seiner sächselnden Nonchalance amüsierte. Doch Spiellust und Ulla Benninghovens sehr geschickte Choreographien bei den Tänzen, vor allem aber gesangliches Können machte manches wett. Und da hatte man vor allem mit den Tenören Glück. Thaisen Rusch in der Titelrolle und Marian Henze als Symon glänzten stimmlich und darstellerisch. Auch die gräflichen Damen waren nicht nur in dem köstlichen Auftrittsterzett gut anzuhören. Valentina Fetisova gab als Mutter eine schrille Palmatica, Valerie Koning eine wohlklingende Laura und Astrid Pytlik mit sauberen Koloraturen die Bronislawa. Den Enterich von Erik Bönisch hätte man sich etwas zurückhaltender gewünscht. Nur der Ollendorf von Max Börner, ein Gast aus Bremen, enttäuschte zunächst. Seiner Stimme fehlte es an Volumen. Sein

Couplet im zweiten Akt allerdings lieferte er beeindruckend ab.

In weiteren Rollen waren als sächsische Militärs Florian Sievers, Kengo Yoshida, Nils Tunkel und die zierliche Ying Ji zu erleben und als Verwandte der Gräfin Sarah Weinberg (Eva) und Jun Jae Choi (Bogumil). Den gequälten Kammerdiener spielte Tobias Baldauf, den Wirt Patricio Arroyo und Piffke und Puffke, die munteren Kerkergehilfen, Jeanette und Sabrina Gründling. Alles in allem war das ein munterer Spaß, der durch den vorzüglichen Chor (Einstudierung: Leslie Sugandrajah) optisch und klanglich abgerundet wurde.

Die musikalische Leitung lag bei Ludwig Pflanz, nicht nur Kapellmeister am Theater Lübeck, auch Lehrbeauftragter für Korrepetition und Partiturspiel an der Hochschule. Er leitete zügig, teils treibend und wenig auf Feinheiten bedacht, was die Sänger in Ensembles atemlos wirken ließ. An den zwei Flügeln agierten souverän die Studentinnen Mona Rössler und Elisabeth Streichert. Mit viel Beifall bedankte sich das Publikum für dieses überzeugende Experiment!



Szene aus dem „Bettelstudenten“ der Musikhochschule

(Foto: Heiderose Batz)

Maßstab vorzüglicher Ausbildung

Das Preisträgerkonzert des Possehl-Wettbewerbs hat sich in 45 Jahren zum gesellschaftlichen Ereignis entwickelt. Lange vor Beginn waren alle Plätze im Großen Saal der Musikhochschule vergeben. Für Präsidentin Prof. Inge-Susann Römhild mag es nicht leicht sein, bei jährlicher Preisverleihung neben Dank und Anerkennung stets neue Themen und Thesen anzusprechen. Gerne nutzte sie dabei die Gelegenheit, ihrer geldknappen Landesbehörde die Leviten zu lesen. Diese bemüht sich, begabten jungen Leuten im Rausch heutiger Jugendförderungseuphorie zu helfen.

Den begehrten 1. Preis des diesjährigen Possehl-Wettbewerbs erspielte sich die junge Augsburger Geigerin Sophie Heinrich (27) aus der Klasse von Prof. Thomas Brandis vor den Mitbewerbern A. van Wauwe (Klarinette), Ricardo Ramos (Fagott) und dem Philos-Quartett, denen Förderprämien zugesprochen wurden.

Wenn die Vergaberichtlinien fordern, dass Begabung, Leistung und künstlerische Aussage zu bewerten sind, waren die Entscheidungen der Jury – von Prof. Dietrich von Engelhardt erläutert – klug getroffen. Den Anforderungen entsprach Sophie Heinrichs Spiel in hohem Maße, Unaufdringlich, aber packend gestaltete sie neben einer mit technischen Raffinesse gespickten Salon-Pièce von Ysaye die Sonate d-Moll Op. 108 von Johannes Brahms mit vorzüglicher Beherrschung des technischen „Handwerks“ und Einfühlung in Gehalt und Aussage des Kunstwerkes. Ihre ausdrucksvolle Tongebung erinnerte an die frühere Preisträgerin Anke Dill, die auch „bei Possehl“ ihre Karriere startete. Beide Geigerinnen verkörpern in ihrem ernstesten Bemühen um werkgetreue Interpretation jenes (Vor-)Bild, das die künstlerische Ausbildung an deutschen Musikhochschulen auszeichnet.

Besonderes Lob verdient auch Sophie Heinrichs Klavier-Partner Jaques Ammon. Als der junge Mann vor Jahren aus Chile nach Lübeck kam, gefiel er sich zuerst ein wenig als „Jaques-Dampf-auf-al-len-Tasten“. Inzwischen haben ihn Studium und Tätigkeit an Lübecks Hochschule zu einem seriösen Künstler geformt, dessen besondere Qualitäten zur Begleitung tendieren. Dabei erinnert er auch optisch etwas an den unvergessenen Pianisten Wilhelm Rau.

Das Gespann Heinrich/Ammon könnten gemeinsam eine Karriere starten, die ihrer Ausbildung zur Ehre gereichte. Emil Possehl sein Dank! Er macht's möglich.

Hans Milies

Ein kleines Brahms-Festival

Brahms gehört zu Lübeck, nicht nur durch das angesehene Brahms-Institut oder das jährliche Festival der Musikhochschule. Er ist im Bewusstsein der Lübecker. Programme, in denen seine Werke aufgeführt werden, werden besonders beachtet. So war auch das fünfte, ausschließlich Brahms gewidmete NDR-Konzert (17. Jan. 2009) auffallend gut besucht.

Herbert Blomstedt, jetzt als Gast bei den NDR-Sinfonikern, die er vor zehn Jahren als Chefdirigent führte, ist ein Phänomen, eine Autorität der besonderen Art. Wenn er vor dem Orchester steht, vollzieht sich eine erstaunliche Wandlung. Sein Eifer, seine Begeisterungsfähigkeit und seine Liebenswürdigkeit verzaubern die Musiker. Unter ihm zu spielen, spornt sie hörbar an. Und das schafft auch dem Publikum sinfonische Sternstunden.

Für das Programm mit seiner stilistischen Einseitigkeit hatte Blomstedt ein reizvoll ausgewogenes Konzept gefunden. Im ersten Teil stellte er zwei Werke mit ernstem Hintergrund zusammen, die „Tragische Ouvertüre“ d-Moll und die dritte Sinfonie F-Dur, und im zweiten zwei eher heiter gestimmte, die Haydn-Variationen und das unter Brahms Werken wohl volkstümlichste, die „Akademische Festouvertüre“. Seine Interpretationen machen die Gestaltung, die musikalische Struktur deutlich, vermeiden das große, aufgesetzte Gefühl. Zu hören war das bereits in der ersten Ouvertüre: Drängend zuerst, dann aber stark zurückgenommen war das eine nachdenkliche Auseinandersetzung mit der Tragik, die sich nach innen wendet. Aus dieser Stimmung heraus erlebte man die dritte Sinfonie, die als Brahms „künstlerisch vollkommenste“ gilt und deren „herrliche Melodien“ Dvorák lobte, als einen sich dezent entwickelnden musikalischen Organismus: im ersten Satz mit großer Ruhe, aber auch mit Kraft, im zweiten klanggebunden und warm, im dritten zunehmend schwelgerischer und im Finalsatz dynamisch gespannt und mit einem bezwingenden Schluss.

Nach der Pause folgte der Blick auf den spielenden Brahms, der aus dem

„Chorale St. Antoni“, möglicherweise einem Wallfahrtslied, eine Folge voller subtil gestalteter und emotional wirksamer, dennoch eigentümlicher Variationen entwickelt hat. Als großartig und mitreißend interpretiertes Finalstück schließlich die „Akademische Festouvertüre“, ein Stück der Daseinslust und der Gestaltungsfreude. Selten hat man sie so beeindruckend erlebt!

Arndt Voß

4. Sinfoniekonzert mit Frank Cramer und Oliver Treidl

2009 ist ein Haydn-Jahr. Im Gedenken an den 200. Todestag steht seine Musik überall auf dem Programm. Und das ist gut so, denn Haydn gehört durch satztechnische und ausdrucksbezogene Experimentierlust auf klassischem Fundament, umfassende Fantasie, hintergründigen Humor und Scharfsinn zu den größten Komponisten. Die Sinfonie Nr. 101 D-Dur bildete den Mittelpunkt des 4. Sinfoniekonzerts der Lübecker Philharmoniker, flankiert von Werken aus dem Wiener Umfeld mit Beethovens 5. Klavierkonzert und der ungarischen Sphäre bei Kodálys „Tänze aus Galánta“ – schließlich wirkte Haydn lange Jahre als Hofkapellmeister bei den Fürsten Esterházy. Dicht und spannkraftig lotete Frank Cramer als Gastdirigent die Londoner Sinfonie aus. Das Orchester entfaltete in der MuK nach tückischer langsamer Einleitung im ersten Satz munteres Treiben, gab dem Andante gleichmäßigen Zeitfluss („Die Uhr“) und bedrohliche Ausbrüche, dem flachsigen Menuett tänzerischen Vollklang, unterbrochen von Thomas Biermanns feinem Flötensolo. Frisch und kraftvoll strahlte Haydns Finale – eine vielschichtige Interpretation. Ganz in seinem Element war Frank Cramer bei Kodálys „Tänze aus Galánta“, ein Höhepunkt des Konzerts. Impulsiv ließ er im glänzend mitgehenden Orchester exotische Farben blühen, wobei episodenhafte Details zu einem spannenden Bilderbogen verschmolzen. Bernd Rodenbergs Klarinette spürte der folkloristisch verästelten Melodik exzellent nach. Raffinierte Klangblenden, tänzerische Temporückungen und Klingklang heizten den Orchesterkessel so wild an, dass nach heftigem Beifall ein Dacapo folgen musste. Einige Wünsche blieben in Beethovens Klavierkonzert Nr. 5 Es-Dur offen, mit dem der Abend begonnen hatte. Allzu straff und drahtig geriet der erste Satz, auch wenn mit dem technisch versierten Solisten Oliver Treidl manche Zwischentöne des Ausdrucks ins

Spiel kamen. Das Adagio überzeugte eher durch differenzierte Gestaltung und eine kraftvolle Kadenz, während das Rondo mit wirbelnder Klaviertechnik und Knall-

effekten vorüberzog. Wunderbar hintergründig wirkte die Zugabe von „Der Dichter spricht“ aus Schumanns „Kinderszenen“ im Montagkonzert. Da zeigte

sich, welch ein feinsinniger Pianist Oliver Treidl ist. Lan anhaltende Stille nach der Musik löste sich in großen Applaus.

Wolfgang Pardey



MELDUNGEN

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Sucht- und Gewalt-Präventionswoche

Öffentliche Informations- und Fortbildungsveranstaltung am 12. Februar um 18.30 Uhr in der Emil-Possehl-Schule

Auch in diesem Jahr wird zur Sucht- und Gewaltproblematik eine Aufklärungs- und Beratungswoche an der EPS durchgeführt, wieder mit einem vielfältigen Programm: „Spaß am Leben – ohne Sucht und Gewalt“ ist erneut das Motto der Projektwoche. Die Angebote sollen das Selbstbewusstsein stärken und zur Persönlichkeitsbildung beitragen, denn Perspektiven für die Zukunft schafft man nur in der Gegenwart. Die Ministerin Dr. Trauernicht hat einen Besuch und ein Gespräch mit den Schülern zugesagt.

Aber auch für Lehrer, Erzieher, Sozialarbeiter oder in der Jugendarbeit Tätige ist eine Fortbildungsveranstaltung am 12. 02 mit zwei Vorträgen vorgesehen:

Dr. Veltrup: Gewalt-**Ich**, Sucht-**Ich**, eine Frage der Persönl-**Ich**-keit; Christian Restin: das Überallhandy – Überall das Handy! Wenn Kommunikationsmittel zur Sucht werden.

Anschließend stehen die Präventionsberater zu Gesprächen und Fragen zur Verfügung.

Vortrag im Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde

Donnerstag, 19. Februar 2009, Vortragsraum des Museums für Natur und Umwelt, Mühlendamm 1-3

Neues zu Jürgen Wullenwever

Prof. Dr. Rainer Postel, Hamburg

(Im Anschluss an die Jahresversammlung, deren Beginn 18.30 Uhr)

Jürgen Wullenwever zählt zu den herausragenden Gestalten der lübeckischen Geschichte. Aus Hamburg als Kaufmann zugewandert, erlebte er einen steilen Aufstieg bis ins Amt des Bürgermeisters und einen tiefen Fall bis zu seiner Hinrichtung im Jahre 1537. Er war mitverantwortlich

für tief greifende Veränderungen des alten Ratsregiments, und sein Versuch, Lübecks Führungsrolle im Ostseehandel wiederaufzurichten, mündete in einen europäischen Krieg, die Grafenfehde. Das historische Urteil über ihn unterlag starken Wandlungen vom Vorkämpfer für Demokratie und städtische Freiheit bis zum Demagogen und politischen Hasardeur. Aus der erneuten Beschäftigung mit seiner Biografie ergeben sich auch einige Korrekturen an dem seit Georg Waitz geläufigen Bild.

„Senioren-Treff am Sonntagnachmittag“

Sonntag, 8. Februar 2009, Königstr. 5, 15.30 Uhr, Einlass ab 15.00 Uhr

Michael P. Schulz, Initiator des „Lübecker Geibel-Projektes“, referiert anlässlich des 125. Todestages über den einst berühmten Lübecker Dichter und Ehrenbürger. Das Programm „Wären meine Lieder Perlen“ bietet neben Informationen zu Leben und Werk von Emanuel Geibel sowie Gedichten und heiteren Anekdoten auch Musik nach Geibel-Texten.

Der Preis für Programm, Kaffee, Tee und Kuchen beträgt € 4,- (im Vorverkauf) und € 5,- (an der Nachmittagskasse).

Der Vorverkauf läuft bei der Konzertkasse im Hause Weiland sowie im Büro der „Gemeinnützigen“, Telefon: 75454.

Grüner Kreis

Montag, 23. Februar 2009, 19.30 Uhr
VHS – Forum für Weiterbildung,
Hüxstraße 118-120

Renaissance einer Gartenschönheit – Alles zum Thema Dahlien

Dia-Vortrag. Referent: Thomas Balster, Gartenbautechniker, Neumünster

Die ursprünglich aus Mexiko stammende Knollenpflanze wird seit geraumer Zeit wieder in vielen Haushalten angepflanzt, da sie sehr dekorativ blüht und in sonnigen Lagen auf den meisten Böden hervorragend wächst. Der Vortrag geht auf die verschiedenen Dahlienklassen und individuellen Eigenschaften der schönsten Zuchtformen ein.

Der Grüne Kreis in eigener Sache:

Am Montag, den 2. März 2009, 19.30 Uhr, laden wir ein zum Streitgespräch über Auffassungen zum Naturschutz.

Erwacht aus einem dunklen Traum

Tanzperformance von Lotte Grohe an vier Abenden im Burgkloster Lübeck

Erzählt wird die Geschichte eines Baumwesens im ewigen Kreislauf des Lebens – von der Geburt und Entfaltung bis hin zum Übergang in ein neues Leben.

Die Künstlerin Lotte Grohe, die selbst inszeniert und tanzt, wird musikalisch begleitet von Rudolf Ahrens.

Termine:

Fr., 06. 02., 20 Uhr; So., 08. 02., 19 Uhr;
Fr., 13. 02., 19 Uhr; So., 15. 02., 19 Uhr.

Der Eintritt beträgt 12 (ermäßigt 8) Euro.

Redaktionsschluss

für das am 21. Februar erscheinende Heft 4 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 11. Februar.

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



Arps Möbelwerkstätten

Kronsforder Hauptstaße 12
23560 Lübeck-Kronsförde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
info@arps-moebel.de
www.arps-moebel.de



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017
BLZ 230 501 01

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

Lübecker Mütterschule Familienbildungsstätte:

Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 647 72). Verantwortlich: Renate Menken.

Haushilfe für ältere und kranke Mitbürger:

Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 701 19), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Einsatzleiterin: Ingeborg Schuldt (Tel.: 79 74 26 zwischen 8 und 9 Uhr am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag).

Kolosseum / Seniorenwohnungen und Läden:

Auskünfte durch Heike Froberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, zwischen 10 und 12 Uhr (Tel.: 754 54), und Anna Sulikowski, Tel.: 79 62 85 (01 77/1 69 40 13).

Lübecker Blumenspende:

Erfüllung sozialer Aufgaben, insbesondere Betreuung älterer Menschen durch Geld- und sonstige Spenden, die der Gemeinnützigen aus Anlass der Ehrung Verstorbener oder nach Jubiläen und Geburtstagen zugewandt wurden. Konto Sparkasse Nr. 1-031 442. Verantwortlich: Renate Blankenburg.

Theaterring:

Ein Opernanrecht im Großen Haus und zwei Schauspielrechte in den Kammerspielen und im Großen Haus des Theater Lübeck. Auskunft Königstraße 5 (Tel.: 754 54). Verantwortlich: Heike Bornholdt.

Tochtergesellschaften und -vereine: Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Mühlendamm 1-3, Tel.: 1 22-41 50. **Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde zu Lübeck**, Dr. Renate Kastorff-Viehmann, Starenweg 7, 23611 Bad Schwartau, Tel.: 28 11 70. **Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck**, Museum für Natur und Umwelt, Dr. Wolfram Eckloff, Mühlendamm 1-3, Tel.: 1 22-41 20. **Overbeck-Gesellschaft Verein von Kunstfreunden e. V. Lübeck**, Björn Engholm, Weberkoppel 40, Tel.: 7 47 60. **Natur und Heimat Verein für volkstümliche Natur- und Heimatkunde zu Lübeck e. V.**, Christa Neubeck, Mühlenberg 24, 23617 Stockelsdorf, Tel.: 49 57 41. **Photographische Gesellschaft Lübeck**, Dieter Schneider-Dittmer, Langer Lohberg 62, Tel.: 38 42 71. **Verein der Musikfreunde Lübeck**, Prof. Jörg Linowitzki, Engelsgrube 69, Tel.: 7 43 41. **Gemeinnütziger Verein zu Travemünde e. V.**, Rudolf Lichtenhagen, Achterdeck 16, 23570 Lübeck, Tel.: 0 45 02/7 42 16. **Plattdütsche Volksgill to Lübeck e. V.**, Brigitte Koscielski, Zieithener Straße 25, 23909 Ratzeburg, Tel.: 0 45 41/5 3 43. **Frauenarbeitskreis in Lübeck e. V.**, Ingeborg Spitzer-Koldewey, Torstraße 5, 23570 Lübeck, Tel.: 0 45 02/8 5 1 41. **Rechtsfürsorge e. V. „Resohilfe“**, Hans-Jürgen Wolter, Meesenring 2, Tel.: 6 60 44. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup e. V.**, Jürgen Schreiber, Mecklenburger Straße 20, Tel.: 69 10 76. **Gemeinnütziger Verein für Lübeck-Siems und Umgebung e. V.**, Eugen Ahrens, Geleitweg 29, Tel.: 39 59 64. **Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V.**, Georg Sewe, Hudestraße 88, Tel.: 30 10 77. **Grüner Kreis Lübeck e. V.**, Cay Uwe Fiehn, Kaninchenbergweg 49, Tel.: 60 18 03. **Verein für Familienforschung e. V. Lübeck**, Uwe Boldt, Rose 51 a, 23570 Lübeck, Tel.: 0 45 02/66 32. **Gem. Verein e. V. für die Stadtteile Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum**, Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 60 55 16. **Ehemalige und Freunde der Lübecker Knabenkantorei an St. Marien e. V.**, Propst Ralf Meister, Bäckerstraße 3-5, Tel.: 70 02-1 05. **Fritz Reuter Gesellschaft e. V.**, Im Neuen Tor, Neutorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: 0 39 5/5 44 27 53; Prof. Dr. Dr. Jürgen Grote, Am Eselsweg 44, 55128 Mainz, Tel.: 0 22 8/73 24 03. **Gemeinnütziger Verein Wakenitz e. V. Lübeck**, Helmut Hoppe, Kurgartenstraße 125, 23570 Lübeck, Tel.: 0 45 02/55 55. **Förderverein Museum Burgkloster zu Lübeck e. V.**, Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 79 40 96. **Verein der Freunde der Stadtbibliothek Lübeck e. V.**, Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. **Lübecker Ballettfreunde e. V.**, Michael P. Schulz, Rathenausstraße 21, Tel.: 49 23 39. **Lübecker Singakademie e. V.**, Elisabeth Koethe, Kuckucksruf 3, Tel.: 59 62 48. **Lübecker Autorenkreis und seine Freunde**, Klaus Rainer Goll, Tüschbeneker Weg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: 0 45 09/82 50. **Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V.**, Alfred Falk, Wakenitzmauer 1b, Tel.: 7 30 06. **Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V.**, Bernd-Michael Schumann, Pleskowstr. 1 b, Tel.: 6 09 11 20. **Förderverein Naturbad Falkenwiese e. V.**, Dr.-Ing. Karl Bensemman, An der Falkenwiese 16, Tel.: 79 53 43. **theater partout e. V.**, Uli Sandau, Königstraße 17, Tel.: 7 00 04. **Anwohnerverein Bunteküh e. V.**, Peter Keusch, Ewerstraße 35, Tel.: 89 16 77. **Förderverein Bürgerhaus Vorwerk-Falkenfeld e. V.**, Peter Jugert, Triftstraße 94 h, Tel.: 40 66 10. **Internationale Dieterich-Buxtehude-Gesellschaft e. V.**, Dr. Joachim Walter, Jerusalemsberg 4, Tel.: 01 77 4 83 54 71. **Gemeinnütziger Verein Naturbäder Lübeck e. V.**, Dr.-Ing. Karl Bensemman, An der Falkenwiese 16, Tel.: 79 53 43. **Förderverein Lübecker Kindertagesstätten e. V.**, Prof. Dr. Hans Arnold, Gutenbergstraße 4, Tel.: 6 00 08 55. **Tribüne Theater e. V.**, Rodolphe Bonnin/Cornelia Koch, Königstraße 17, Tel.: 6 11 12 30. **Förderkreis KOKI, Kommunales Kino Lübeck e. V.**, Volker Utzenrath, Mengstraße 35, Tel.: 7 90 78 31. **Deutsch-Italienische Gesellschaft Lübeck e. V.**, Dörthe Klahn-Noll, Breite Straße 6-8, Tel.: 70 67 75. **Deutsch-Ibero-Amerikanische Gesellschaft Lübeck e. V.**, Dr. Ulrich Pannwitz, Lerchenweg 44, Tel.: 59 31 76.

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: manfred.eickhoelter@t-online.de.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-207, Telefax: 70 31-242.
E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: B. Dürrmeier, E-Mail: bdurrmeier@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-241, Fax: (04 51) 70 31-280.

ISSN 0344-5216 · © 2009

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS



BESTATTUNGS-VORSORGE

Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie vertrauensvoll.



schäfer & co
Bestattungsgesellschaft

23552 Lübeck · Balauerfohr 9
Tel. 0451-79 8100 · Fax 7 27 77 · www.schaefer-co.de



R Malermeister
Manfred Rohde
Am Pohl 37 • 23566 Lübeck
Mobil: 01 72/4 33 36 07 Tel. 04 51/60 14 15
● anspruchsvolle Malerarbeiten ● und individuelle Beratung

Dr. W. Drücke · Dr. B. Klemt
Prof. Dr. B. Melsen · Dr. C. Peters

*Seriös, kompetent,
innovativ!*

Praxis Adolfstraße
Adolfstraße 1 · 23568 Lübeck
Telefon 0451 - 61 16-00

**Moderne
Zahnmedizin**

Fax 0451 - 3 68 78

www.praxis-adolfstrasse.de

An der Hülshorst 3 23568 Lübeck Telefax 0451 - 3885949

Heinz Deitlaff
Bau- und Möbeltischlerei

Einzelmöbel
Einbaumöbel
Innenausbau
Altbausanierung
Fenster und Türen
Sonderanfertigungen

Meisterbetrieb

Beratung Planung Fertigung Montage

Telefon 0451 - 3 28 14

Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck



inkl. CD-ROM „Die mittelalterlichen Schraen des hansischen Kontors in Nowgorod“

2005, 638 Seiten, Leinen gebunden
mit Schutzumschlag,
ISBN 3-7950-5555-5

€ 36,-

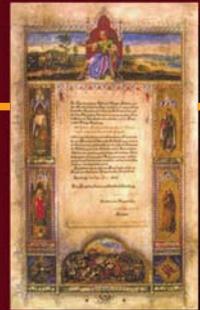
„Das Gedächtnis der Hansestadt Lübeck“.

– Der Titel dieser Festschrift für Antjekathrin Graßmann gilt im doppelten Sinne: einerseits steht er für das Archiv der Hansestadt Lübeck, andererseits für die Geehrte, die dem Archiv seit 1970 angehörte und es seit 1978 leitete. In diesen Jahren hat sich Antjekathrin Graßmann in der Hansestadt Lübeck wie auch in Archivars- und Historikerkreisen des In- und Auslandes das Ansehen als geradezu personifiziertes Gedächtnis der Stadt erworben. Für die Breite ihres fachlichen Interesses stehen die zahlreichen Publikationen, die zeitlich vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, thematisch von der Geistesgeschichte über die politische, Institutionen- und Verwaltungsgeschichte bis zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte reichen. Das unermüdliche wissenschaftliche Schaffen und die zahlreichen ehrenamtlichen Tätigkeiten, verbunden mit ihrer Persönlichkeit und ihrem oft hintergründigen Humor, veranlassen vor einiger Zeit einen Kollegen zu der Aussage: „Nun kann und darf man aber Antjekathrin Graßmann, wenn sie denn um etwas bittet, nie etwas abschlagen.“

Insofern wollten auch 49 Freunde und Kollegen die Bitte der Herausgeber um Mitarbeit an dieser Festschrift nicht abschlagen und haben zu Ehren von Antjekathrin Graßmann Beiträge zu den vier Bereichen „Geschichte Lübecks“, „Geschichte der Territorien um Lübeck“, „Geschichte der Hanse“ sowie „Archivwissenschaft und Archivgeschichte“ verfasst.

Festschrift für Antjekathrin Graßmann zum 65. Geburtstag

in Verbindung mit dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde und dem Hansischen Geschichtsverein
herausgegeben von Rolf Hammel-Kiesow und Michael Hundt



**SCHMIDT
RÖMHILD**

DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES VERLAGS-
UND DRUCKHAUS
SEIT 1579

Mengstr. 16 Tel. 04 51/70 31-2 67
23552 Lübeck Fax 04 51/70 31-2 81
Internet: www.schmidt-roemhild.de
E-Mail: vetrieb@schmidt-roemhild.com



Der Wagen

2008

Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft

Antonius Jeiler

Lübecker Altstadt- Unesco-Weltkulturerbe

Ein Oberzentrum im Spannungsfeld
zwischen Bewahren und Entwickeln

Ingrid Schalties

Ein Alchemist in der Königstraße?

Jörg Fligge

Fortschrittliche und retardierende Elemente bei der Gemeinnützigen im 19. Jh. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Anja-Franziska Scharsich

„Wohin ich in Wahrheit gehöre“ – Ein Haus für Uwe Johnson

Rudolf Höppner

1948 – 2008: 60 Jahre Lübecker Knabekantorei an St. Marien

Sascha Hohlt

Die Wandmalereien in der Lübecker Fleischhauerstraße 22

Carsten Groth

Prof. Dr. med. Oscar Wattenberg

Der Wegbereiter zur klinischen
Psychiatrie in Lübeck

Manfred Eickhölter

Buddenbrooks und die Anfänge der Familienpsychologie

Günter Zschacke

Neues gestalten, Altes bewahren

Der Lübecker Architekt Kuno Dannien
baut für seine Vaterstadt

Heinrich Detering

Der junge Thomas Mann als Journalist

Volker Scherliess

Hugo Distler in seiner Zeit – Anmerkungen

Gerhard Ahrens

Jüdische Heiratspolitik

Hanseatische Bezüge in einem
unterdrückten Heine-Gedicht

Konrad Dittrich

Im Krieg komponierte er auf Packpapier

Zum 80. Geburtstag von Manfred Kluge
(1928-1971)

Heinrich Mann, „Der Blaue Engel“ und Lübecks Bordelle

Manfred Eickhölter und Maren Ermisch

Literarische und historische Quellen

Teil I: Der junge Heinrich Mann und sein
Roman Professor Unrat (1905)

Elke P. Brandenburg

Teil II: Prostitution vom 19. bis zum
21. Jahrhundert

Dagmar Hemmie

Teil III: Mittelalterliche Prostitution in
Lübeck – Spurensuche

Björn Engholm

Poet des Visuellen

Anmerkungen zu Klaus Peter Dencker

Jan Zimmermann

Das Gartenhaus von Joseph Christian

Lillie am Glashüttenweg

Rolf Hammel-Kiesow

Die Hanse und Europa

Vortrag vor der Historischen Gesellschaft
Bremen e. V. am 17.06.2008



Der Wagen 2008

Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft

Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger
Tätigkeit von Manfred Eickhölter

276 Seiten, 180 Abbildungen · ISBN 3-87302-112-9

Erhältlich ab 1. Dezember in Ihrer Buchhandlung für € 19,-

